Der Einfluss des sexuellen Verkehrs auf die menschliche Psyche.

Von Prof. Dr. **Seved Ribbing,** Lund.

Dass das aktive Geschlechtsleben eine mächtige Einwirkung auf die Art und die Charakterbildung der Menschen ausübt, wird von jedermann anerkannt. Der grosse Unterschied in dem Wesen eines Familienvaters und eines Hagestolzes, einer Matrone und einer alten Jungfer ist allen Augen deutlich. Zu der Ausbildung dieser Unterschiede tragen jedoch noch viele andere Umstände bei. Beim ersten Anblick ist es gewiss nicht leicht, die Folgen dieser besonderen Einflüsse zu unterscheiden, denn die Resultate sind miteinander auf das engste verwoben. Es ist jedoch nicht zu leugnen, dass es von grossem Interesse wäre, wenn man die psychischen Einflüsse des Sexualverkehrs genau und allseitig erforschen könnte. In der letzten Zeit hat man den psychopathologischen Verirrungen eine überaus grosse Aufmerksamkeit geschenkt und eine gewaltige Literatur über dieses Thema produziert. Die normalen Verhältnisse sind aber dabei vernachlässigt worden. Krafft-Ebing erkennt mit gutem Grund an, dass sich bis jetzt die Dichter als bessere Kenner der psychischen Wirkungen des menschlichen Geschlechtslebens gezeigt haben als die Philosophen; aber er bemerkt doch dabei, dass die Erfahrungen und Ansichten der Poeten nur einseitig sein können. Wendet man sich aber an die Philosophen, so kann man sich auch da kaum des Gedankens erwehren, dass auch sie von der Anschauung ihrer Zeit und von ihren persönlichen Erfahrungen die mächtigsten Eindrücke erhalten haben. In seinem so grosse Umwälzungen fordernden Werk über den Staat gibt Plato eine Schilderung der Stellung des Weibes und der Aufgaben der Familie mit bezug auf die Kindererzeugung, die tief in der alten griechischen Tradition von der Unfreiheit der Frau wurzelt.

Wenn Rousseau auch versucht Andeutungen einer Psychologie der Liebe zu geben, so kommt er zu keiner einheitlichen Folgerung; allzustark tritt der phantasiereiche Dichter, der Anwalt der allbeherrschenden Leidenschaft hervor.

Bei dem ehrwürdigen Erzieher Kant finden wir die grossen Züge der Ethik klar dargestellt; einer Analyse der psychischen Vorgänge der Liebe begegnen wir dagegen nicht.

In grösserem Masse als die obigen Autoren hat es Schopenhauer versucht, in seinen Schriften eine Darstellung der geschlechtlichen Liebe zu geben; doch gerät man bei deren Lektüre aus dem einen Erstaunen in das andere. Seine eigenen Missgriffe, seine unglücklichen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht haben ihn zu solchen Schilderungen über die geschlechtlichen Verhältnisse veranlasst, dass man kaum weiss, ob man das Ganze tragisch oder komisch nehmen soll.

Soweit mir bekannt ist, hat sich der berühmte Philosoph des Unbewussten in vorgerückteren Jahren nicht mehr über die Psychologie der Liebe geäussert; doch ist kaum zu bezweifeln, dass er dann eine hellere Auffassung des ganzen Gegenstandes zu erkennen gegeben hätte. Nun besitzen wir hierüber von seiner Hand eigentlich nur die düsteren Ausmalungen, die in seinem Hauptwerk zu finden sind; ihnen gegenüber fällt es jedoch nicht schwer, die Gründe seiner Fehlschlüsse aufzudecken. In seiner Gegenüberstellung von Soll und Haben der Geschlechtsliebe wirft er auf der passiven Seite zwei grundverschiedene Dinge zusammen, sowohl die unerfüllten Hoffnungen des einzelnen Partners als auch die sozialen Ausschreitungen des Geschlechtstriebes, also zwei Phänomene, die gewiss einigermassen miteinander verwandt sind, die aber doch nicht gegen die Möglichkeit eines wahren Liebesglückes ins Feld geführt werden können. Eine noch so kritische Betrachtung der individuellen und sozialen Ethik kann doch nicht bei einer gesunden Lebensanschauung zu der Auffassung führen, dass die Vernunft eine Ausrottung des Geschlechtstriebes, d. h. eine Verschneidung fordere.

Von einem neueren philosophischen Forscher, dem Amerikaner William James, der von anatomischen und physiologischen Studien zu innerlicher Vertiefung in psychologische und philosophische Fragen geführt wurde, sollte man im Hinblick auf seine optimistische Sinnesart eine anziehende Analyse der Liebe zu erwarten haben. Eine solche aber suchen wir bei ihm vergebens; in dem kurzen Kapitel, das er diesem Thema widmet, findet man jedoch einige wertvolle Winke. Dazu rechne ich besonders seine Hervorhebung der zahlreichen psychologischen Momente, die eine Hemmung des geschlechtlichen Instinktes, eine Ablenkung der sexuellen Leidenschaft mit sich führen, was alles gegen die von so vielen Schriftstellern der Gegenwart postulierte Allmacht dieses Triebes spricht.

Von dem französischen Historiker Michelet und dem italienischen Physiologen Mantegazza besitzen wir Werke, die die Liebe in ausführlicher Weise behandeln. Trotz einiger hier und da vorkommender treffender Bemerkungen kann man von diesen Schrift-

stellern nicht sagen, dass sie in erheblichem Masse zur Erkenntnis der Liebe beigetragen haben. Mich hier mit der modernen Dichtung und ihrer Behandlung des Liebesproblems zu beschäftigen, habe ich keine Veranlassung. Hier und da kann man wohl feinen Beobachtungen begegnen; gewöhnlich aber ist die ganze Frage so tendenziös behandelt, dass die Schlussfolgerungen des Verfassers dadurch bedenklich beeinträchtigt werden.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als das ganze Gebiet der Psychologie der Geschlechtsliebe von neuem zu durchforschen. Diese Arbeit muss dabei ungefähr denselben Bahnen folgen wie die in unseren Tagen so populäre Kinderpsychologie, sie muss die einzelnen Tatsachen genau notieren und sammeln. Es ist ganz klar, dass die Sammlung des Materials auf diesen Gebieten bedeutenden Schwierigkeiten begegnet, doch darf uns das nicht abschrecken. Verständige, verheiratete Aerzte und Aerztinnen mögen in ihrer eigenen Familie beginnen und dann weiter die zahlreichen Fälle von sexuellen Krankheiten und ehelichen Konflikten aus der Praxis zur Aufhellung der Frage heranziehen; denn die Anamnese solcher Fälle bringt nicht nur pathologische Erscheinungen zum Vorschein. Perioden ganz normaler Beziehungen kommen auch in den mehr oder weniger abnormen Fällen vor, und diese lassen sich natürlich einregistrieren. Aber mit allem Fleiss kann man doch nicht das ganze Gebiet beherrschen, und ganz besonders ist zu fordern, dass die bahnbrechenden Forscher sich einschränken. Besser ist es einen kleineren Abschnitt genau kennen zu lernen, als vereinzelte Beobachtungen über grössere Strecken hin anzustellen. Wenn nun verschiedene Forscher solche Gebiete bearbeiten, ist doch keine volle Uebereinstimmung ihrer Resultate zu erwarten; denn die Verschiedenheit der Individualität, der Nationalität, der Bildung und der Moral übt hier ihre Wirkung aus. Der Versuch, den ich hier darbiete, erhebt nur den Anspruch, die Frage in einem begrenzten Umfange zu untersuchen, und zwar gedenke ich bloss die psychische Wirkung des legitimen Sexualverkehrs zu schildern. Es leuchtet zweifelsohne von vornherein ein, welch gewaltiger Unterschied zwischen dem legitimen und dem illegitimen Umgang bestehen muss. Auf der einen Seite das Gefühl der Berechtigung und Sicherheit, auf der anderen das der Furcht vor Entdeckung und allerlei unerwünschten Folgen. Meine Untersuchungen beziehen sich auch ausschliesslich auf Individuen nordischer, d. h. germanischer Abstammung. Die Eheverhältnisse der romanischen Nationen sind von den unsrigen so verschieden, dass beide nicht miteinander abgehandelt werden können. Jeder noch so bescheidene Kenner der französischen novellistischen

Literatur erinnert sich vieler Beispiele von Schilderungen des Schreckens, den die junge Frau in der Hochzeitsnacht erfährt, eines Schreckens, der sie nicht selten dahin bringt, das Haus des Bräutigams noch in derselben Nacht zu verlassen, um niemals dorthin zurückzukehren. Natürlich könnte man einwenden, dass die Dichter diesen Punkt übertreiben; dass dies aber nicht der Fall ist, zeigen die Schriften französischer wissenschaftlicher Schriftsteller. E. Légouve z. B. hat sich in seinem Werk „Histoire morale des femmes“ eingehend mit diesem Thema beschäftigt und sieht sich veranlasst, seinen Landsleuten gegenüber die ernstesten Warnungen auszusprechen. Er gibt eine recht abstossende Schilderung der Verhältnisse zu Beginn der französischen Ehen und spricht in den wärmsten Ausdrücken seine Bewunderung der deutschen Form der Verlobung aus. „Die Verlobung ist,“ so heisst es bei ihm, „sozusagen ein Vorspiel des ehelichen Lebens und in dieser Eigenschaft hat sie einen ansehnlichen Anteil an der Versittlichung der Ehe. Die Zwischenzeit, die zwischen die Verlobung und die eigentliche Vereinigung fällt, gibt den jungen Kontrahenten Zeit, einander kennen zu lernen, und sie reinigt im voraus das brutale Gefühl des Besitzes durch Liebe. Frei in ihrem Willen und durch das gegenseitige Versprechen vereint lernen sie einander kennen, indem sie die keusche Anmut einer wachsenden Neigung kosten, und die Ehe, der sie Hand in Hand entgegenschreiten, steht dann nicht als eine äussere Vereinigung vor ihnen, sondern als die schliessliche Weihung des Bündnisses der Seelen. Spanien, England und vor allem Deutschland geben noch der Verlobung diesen poetischen und sittlichen Charakter. Jenseits des Rheines bildet die Verlobung einen Wendepunkt des Lebens“.

Die skandinavischen Völker hegen dieselbe Auffassung, wie sie oben als deutsch geschildert worden ist.

Wenn man nun mit diesen Voraussetzungen an die Prüfung der psychischen Einwirkungen des ehelichen Geschlechtslebens auf den Mann herantritt, muss man weiterhin die Bedingung aufstellen, dass der Mann — ob er sich voller sexueller Unberührtheit erfreue oder nicht — doch die Keuschheit der Braut, die Würde der Gattin zu schätzen vermag; denn die psychischen Regungen der Lebemänner gehören nicht zu unserem Thema. Das erste Gefühl eines normalen Mannes ist Stolz und Zufriedenheit über den Besitz seiner Frau. Er hat sie jetzt sich selbst erworben; keine Schranken, keine dritte Person stellen sich mehr zwischen ihn und seine Auserwählte. Er hofft auf ein langes glückliches Zusammenleben. Es ist ganz falsch, wenn man sich selbst und der Welt einzubilden sucht, dass sich der normale Mann innerhalb des ehelichen Lebens nach Ab-

wechslung sehnt. Solches kann möglicherweise bei verschrobenen und degenerierten Individuen eintreffen; normal war das aber nie. Hier möchte ich die Aufmerksamkeit auf eine allgemeine Sitte bei den germanischen Völkern lenken; es ist dies die Sitte der Ueberreichung einer Morgengabe. Am Morgen nach der Brautnacht pflegte der Mann seiner Frau ein Geschenk zu machen, das nicht nur in beweglichen Gegenständen, sondern auch in Grundeigentum bestehen konnte. Die Gabe war in gewissem Sinne als Pretium virginitatis anzusehen, jedoch nicht ausschliesslich, denn die Morgengabe konnte ebensowohl einer neuvermählten Witwe, als einer Jungfrau zuteil werden. Auch war es bei den germanischen Völkern weder vor dem ersten Beilager der Eheleute noch nach der Brautnacht Sitte, nach den Zeichen der physischen Jungfräulichkeit zu forschen, in dieser Sache war das Vertrauen allein ausschlaggebend. Es ist nicht ohne Interesse, die Entwicklung dieses Instituts zu verfolgen, das z. B. in Schweden noch zu Recht besteht. In einigen Ländern wurde später durch Gesetzgebung die Höhe der Morgengabe begrenzt, und zwar auf höchstens ein Drittel des gesamten Eigentums des Mannes. Es ist daran zu erinnern, dass die Morgengabe den ältesten rechtlichen Anteil der Frau am Eigentum des Ehemannes darstellt und dass sie zusammen mit erweiterter Beteiligung fortbesteht. Diese Einrichtung, die mir hier besondere Berücksichtigung zu verdienen scheint, ist mir ein völker-psychologischer Beweis für die hohe Wertschätzung der Ehe durch unsere Vorfahren. Diese freigebigen Gaben zeugen von Liebe und Verehrung, sie sprechen vom Gefühl der Unlöslichkeit des ehelichen Bundes.

Zu dem erwähnten Stolz auf den Besitz kommt beim Manne der Respekt vor der seelischen und körperlichen Reinheit der Frau, die sich in so vielen kleinen Zügen offenbart.

Bei der jungen Frau ist die Sachlage teilweise anders, wobei ich voraussetze, dass die Braut, wie dies von seiten aller vernünftigen Mütter geschieht, von ihr vollständig in die Ehegeheimnisse eingeweiht worden ist. Das im Anfang der Ehe vorherrschende Gefühl der Frau geht dahin, dass nach der ersten Umarmung alle Schranken zwischen ihr und dem Gatten niedergerissen sind. Sie ist überzeugt, dass der Defloration eine entscheidende Wirkung zukommt, dass sie selbst einen Weg angetreten hat, auf dem es keine Umkehr gibt, sie erkennt welch grosser Unterschied zwischen einer zurückgegangenen Verlobung, d. h. einem zurückgegebenen Eheversprechen und einer aufgelösten Ehe besteht. Sie hat sich aus Liebe dem Gatten ganz ohne Vorbehalt hingegeben, sie hat nicht ohne inneren Kampf das angeborene und durch die Erziehung in langen Geschlechter-

folgen bestärkte Streben, die Unberührtheit zu bewahren, um seinetwillen überwunden. Sie ist auch auf die Schmerzen der Defloration vorbereitet und findet sich um des geliebten Gatten willen darein. In normalen Fällen ist auch der Bräutigam von der Notwendigkeit einer gewissen Schonung seiner Braut unterrichtet. Alle Schmerzen kann er ihr jedoch nicht ersparen. Der freudige Eifer des Bräutigams und die geduldige Hingabe der Braut bewirken jedoch gewöhnlich den richtigen Ausgleich. Es ist jedoch ausdrücklich hervorzuheben, dass in diesen normalen Vorgängen keinerlei sadistische oder masochistische .Begleiterscheinungen zu suchen und zu finden sind. Sowohl der Mann als auch die Frau wünschen, dass die Schmerzensperiode baldigst endigen möge, um sich eines vollen Genusses erfreuen zu können. Für die Frau trifft dies im allgemeinen nicht so schnell ein. Die allermeisten jungen Frauen leiden mehrere Wochen lang grössere oder geringere Schmerzen beim ehelichen Verkehr. Diese werden nach und nach geringer, sind aber doch in normalen Fällen vorhanden. Von pathologischen Verhältnissen, z. B. Vaginismus, ist hier nicht die Rede. Es ist klar, dass die liebevolle Hingabe der jungen Frau nicht nur im Ehebett, sondern auch sonst im täglichen Leben, die sich im Honigmond kundgibt, natürlich ihre sexuelle Anziehungskraft steigert, und dass dadurch ein stärkeres Verlangen nach Erfüllung seiner Wünsche beim Manne erweckt wird. Darüber scheint die junge Frau nicht zu reflektieren, und auch wenn sie es einsähe, glaube ich nicht, dass das ihr Verhalten beeinflussen würde. Wenn jedoch der junge Gatte die gebührende Schonung walten lässt, ist es nicht wünschenswert, dass der oben genannte Zustand der mangelnden Adaption zu sehr in die Länge gezogen wird.

Nach den Erfahrungen, die ich in der heimatlichen Praxis gesammelt habe, bin ich ein entschiedener Anhänger der Hochzeitsreise. Für das junge Paar ist es wohltuend, eine, wenn auch kurze Zeit ausschliesslich miteinander zuzubringen. Sie bleiben dabei von neugierigen Blicken verschont, sie müssen nicht unmittelbar nach der Trauung in die kleinen Sorgen des Alltagslebens hinein, und der Genuss alles Schönen in Natur und Kunst bildet das geeignetste Gegengewicht gegenüber der ausschliesslichen Beschäftigung mit dem Sexualleben. Von älteren medizinischen Beobachtern hat man hie und da Warnungen vor Hochzeitsreisen gehört; ich bin jedoch davon überzeugt, dass die meisten Ungelegenheiten, die man der Reise zuschrieb, von übersehenen Infektionen herrührten. In seltenen Fällen kann das junge Ehepaar einer Warnung vor allzu grossen Strapazen bedürfen.

In der jungen Ehe ist noch eine andere Frage wohl zu beachten, nämlich die der ethisch-psychischen Reaktion der Frau. In unserer Erziehung der Töchter zu Reinheit und Keuschheit legen wir einen Grund, auf dem schwärmerische Gemüter selbst überschwängliche Bauten aufführen. Bei Beginn der Liebe zu dem Auserwählten treten diese Gedanken zurück, aber sie kehren nicht selten nach der Eheschliessung wieder. Diese rein psychischen Regungen haben mit den physischen Schmerzen sehr wenig zu tun; sie können fortbestehen, wenn die letzteren längst verschwunden sind. Für das eheliche Glück ist es jedoch notwendig, dass sie überwunden werden, und darin liegt eine wichtige Aufgabe des Ehemannes. In dieser Sache hat er der Stimmung seiner Frau liebevolle Aufmerksamkeit zu widmen, ihr hochgespanntes Empfinden ohne lange Reden durch Feinfühligkeit und Zärtlichkeit in die rechte Bahn zu lenken, was bei normalen Frauen fast niemals versagt. Solche grösseren oder geringeren Anfangsschwierigkeiten schliessen jedoch keineswegs aus, dass schon vor der Unterbrechung durch die erste fortgeschrittene Schwangerschaft eine Periode des vollen beiderseitigen Genusses erzielt worden ist.

In anderen Fällen hört man viel vom Aufhören des Honigmondes reden, und satirische Dichter aller Nationen schärfen ihren Witz an der kurzen Dauer des ehelichen Glücks. Es wäre natürlich von Interesse, zu verfolgen, welches die Ursachen des Uebergangs der wärmeren, liebevolleren Stimmung in eine spätere und weniger befriedigende sind. Da dieser Punkt eigentlich nicht ganz zu meinem Thema gehört, will ich ihn nur kurz behandeln; ich meine, dass diese Veränderung sehr oft in der Vernachlässigung durch den Mann und der Launenhaftigkeit der Frau begründet ist. Die Vernachlässigung besteht nicht darin, dass der Ehemann die Umarmung zu selten sucht, sondern vielmehr darin, dass er diese nicht mit demselben Ausdruck der Liebe und Zuneigung, wie im Beginn der Ehe, begleitet. Von erfahrenen Gynäkologen wird mit Recht auf den dadurch bedingten geringeren Genuss des Weibes hingewiesen. Dieses Phänomen steigert sich bisweilen bis zu vollständiger Dyspareunie. Wenn einige Beobachter diesen Zustand als sehr häufig betrachten, so kann ich ihnen nur bedingt zustimmen. Wenn der Gatte es verstände, jedesmal seine Gattin so zu stimmen, dass sie sich nach der Umarmung sehnte oder sie wenigstens als eine angenehme Pflicht auffasste, dann würden gewiss weniger unglückliche Ehen vorkommen. Alle Schriftsteller, die dieses Thema behandeln, stimmen darin überein, dass die Liebe einen überaus grossen Raum im Leben des Weibes einnimmt, und dass das normale Weib vom Manne umworben und

gefeiert zu werden wünscht, dass aber ihr sexuelles Bedürfnis weit geringer ist als das des Mannes. Es ist dann nur eine natürliche Folge, dass die Frau nach und nach erkaltet, wenn das im Beginn der Ehe so lebhafte Umwerben mit der Zeit abnimmt. Das Begehren des Mannes nach sexueller Befriedigung drückt sich in mehr oder weniger verschleierten Forderungen aus; doch dabei achtet er oft zu wenig auf die Stimmung der Frau. Nicht selten wird er diesen Beweis der Zärtlichkeit unmittelbar nach einem scharfen Wortwechsel fordern usw. Auch muss man bedenken, dass bei nicht wenigen, auch gebildeten Männern der Alkohol für die Erweckung des sexuellen Verlangens eine grosse Rolle spielt. Ich stimme freilich Fürbringer vollkommen bei, wenn er behauptet, dass bei jungen hochzeitsreisenden Paaren die reichliche Mahlzeit der „Table d'hôte mit einer milderen Herrschaft des Fürsten Alkohol“ nützliche Wirkungen gegenüber zu grosser Zaghaftigkeit zeitigen kann; dagegen ist es eine nicht zu leugnende Tatsache, dass der vom Wirtshaus, vom Klub, vom Stammtisch heimkehrende Gatte ohne viel Umstände die Gunst seiner Frau fordert. Auf die Dauer kann so etwas nur zu Missstimmungen führen, und der Mann wird bei ruhiger Ueberlegung zugestehen, dass man sich darüber nicht zu wundern braucht. Dem weiblichen Gemüt muss es zuwider sein, dass der Stimulus zur Vereinigung im Glase empfangen ist.

Neuere Forschungen auf dem Gebiete der sexuellen Physiologie zerlegen den Geschlechtstrieb in zwei Komponenten, die man Detumeszenztrieb oder Kontrektationstrieb nennt. Diese beiden sind sowohl beim Weibe wie beim Manne vorhanden, ihre bezügliche Stärke kann jedoch wechseln. Mit Recht bemerkt Moll: „Sehr häufig fehlt allerdings beim weiblichen Geschlecht der Detumeszenztrieb und es besteht der Kontrektationstrieb für sich allein. In diesem Falle hat das Weib keinen Drang zur Masturbation, keinen Drang zum Beischlaf und auch keine Befriedigung bei ihm, überhaupt keinen Drang zu irgend einem Akte mit den Genitalien, wohl aber besteht trotzdem Neigung zur Umarmung des Mannes und auch Interesse für diesen, ja selbst die höchste Stufe seelischer Liebe zum Manne, die auf dem Geschlechtstrieb beruht und gewissermassen die feinste Entwicklung des Kontrektationstriebes darstellt, kann dabei bestehen.“

Wenn nach einer solchen Einsicht gehandelt würde, würden viele Ehen mächtig an gegenseitiger Befriedigung gewinnen; dies sollte die liebliche Stimmung des Honigmondes in das spätere eheliche Leben hinüberretten. Der Mann muss die Stränge des Kontrektationstriebes bei sich selbst und bei der Frau zu starker Schwingung

bringen, darin liegt ein guter Teil der feinsten Erotik. Das Behagen, das die Frau dabei erfährt, wird sie zunächst das Fehlen der Detumeszenz weniger merken lassen und entwickelt beim normalen Weibe nach und nach diesen letzteren Trieb und seine Befriedigung. In manchen ganz glücklichen Ehen kommt eine Befriedigung des weiblichen Detumeszenztriebes im Augenblick der Umarmung niemals zustande. Der Beischlaf hat die nervöse Spannung hervorgerufen, aber ihre Entladung im Orgasmus kommt erst nach langem schlaflosen Warten zustande oder verliert sich allmählich. Solche Zustände können auch in den späteren Perioden der Ehe vorkommen, so nach mehreren Geburten und nicht zum mindesten nach längerem Gebrauche antikonzeptioneller Mittel.

Im allerersten Beginn der Ehe sind die Kontrahenten im allgemeinen zu scheu und schamhaftig, um miteinander diese Verhältnisse zu besprechen. Bei zunehmender Vertraulichkeit darf dies jedoch unbedenklich geschehen. Zur wirklichen Mannesaufgabe gehört es, nicht nur sich selbst Befriedigung zu verschaffen, sondern auch dafür zu sorgen, dass seinem Partner dieselbe beglückende Entspannung zuteil wird. Es ist selbstverständlich Sache des Mannes, sich über die Sachlage zu unterrichten. Wenn er den Andeutungen seiner Frau folgt, wenn er den Aeusserungen des Kontrektationstriebes einen grösseren Spielraum gibt, wenn er für den ehelichen Umgang die rechte Stunde sucht, wo die Frau weder physisch noch psychisch deprimiert ist, da wird bei den meisten weiblichen Wesen im allgemeinen eine richtige Auslösung des Detumeszenztriebes eintreten. Ein schwedisches Sprichwort sagt: „Alles, was getan zu werden verdient, das ist auch wert, wohl getan zu werden.“ Für den ehelichen Umgang hat dieses Wort auch seine Gültigkeit. Hier möge nur niemand mit dem Einwand kommen, dass das Streben nach geschlechtlicher Adaptation als Raffinement, als Zeichen gesteigerter Genusssucht zu betrachten sei. Dieses Streben bedeutet vielmehr nur die Bemühung, die Gesetze der Natur in möglichstem Masse zu erfüllen. Mangelnde Aufmerksamkeit für diese Dinge führt bisweilen zu grösserer und grösserer sexueller Disharmonie und treibt schliesslich den Mann zum Arzt, um über die Frigidität seiner Frau und deren Folgen zu klagen. Im Beginn der Ehe hätten sich die Missstände durch gegenseitige Aufrichtigkeit und diese oder jene einfache Massnahmen leicht beheben lassen; wenn sie lange fortbestanden haben, ist das oft schwierig.

* * *

In Fällen, wo alles normal und regelmässig vor sich geht, wo die Gatten sich glücklich aneinander anpassen, da wirkt der sexuelle

Verkehr entschieden ebenso wohltuend auf die Psyche des Mannes, der hierdurch ein festeres, würdigeres, mehr altruistisches Wesen bekommt, wie auf die der Frau. Ihr Wesen entwickelt sich in der glücklichen Ehe zu grösserer Harmonie, ganz wie ihre Gestalt die höchste Schönheit und Reife gewinnt. Das unsichere Wesen des jungen Mädchens, die ängstlich fragende Stimmung der Braut sind verschwunden, die Frau hat gelernt, das Natürliche mit dem Ideellen zu verbinden. Die Ruhe spiegelt sich in beider Wesen ab. Im allgemeinen tritt nun früher oder später eine Schwangerschaft ein. Wenn ich von den Fällen absehe, in denen eine fürstliche oder Majoratssukzession eifrig erstrebt wird, erfreuen sich die Neuvermählten ihres gemeinsamen Glückes, ohne gleich ungeduldig eine Schwangerschaft herbeizusehnen; doch herrscht in Europa auch nicht die amerikanische Auffassung, dass das Eintreffen eines Sprösslings so lange als möglich hinauszuschieben sei. Wenn nun bei uns früher oder später eine Schwangerschaft eintritt, sind die Gatten darauf vorbereitet und sträuben sich nicht dagegen. Die psychischen Einwirkungen der zu erwartenden Elternschaft sind ungemein wichtig. Beim Manne drücken sie sich bekanntlich in dem Streben nach selbstloser Schonung, Pflege und Beschützung der Frau aus, und von der Frau kann man trotz allen Stimmungswechsels, der sich bei beginnender Gravidität einstellen mag, im allgemeinen wohl sagen, dass dieses Ereignis sie mit froher Hoffnung erfüllt. Wenn es wahr wäre, was viele moderne Schriftsteller behaupten, dass der Sexualtrieb so überaus stark sei und zu aller Zeit Befriedigung fordere, dann sollte man erwarten, dass die Gatten eine Schwangerschaft stets als unerwünschte Komplikation auffassten. Das ist jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil kann man sagen, dass ein junges Paar, das ein Jahr und darüber zusammengelebt hat, ohne dass sich ihm Hoffnung auf Nachkommenschaft eröffnet, nicht ohne Aengstlichkeit zu fragen beginnt, worin der Fehler zu suchen sei. Bei lange fortgesetzter Sterilität kann es vorkommen, dass der eine oder andere Teil die Neigung zum sexuellen Verkehr allmählich verliert, weil er doch zu nichts führe.

Wenn in Zukunft die wahren Ursachen der Sterilität auch in der weiblichen Welt bekannter werden, wenn dann ein kinderloses Paar Hilfe bei ärztlichen Spezialisten sucht, und die Frau erfährt, dass bei ihr kein Hindernis für eine Schwängerung vorliege, so bedaure ich den betreffenden Ehemann, auf dem notwendigerweise der Verdacht ruht, dass er durch voreheliche Infektion alle Aussicht auf Leibeserben zunichte gemacht hat. Dann ist beiderseits eine überaus grosse Selbstbeherrschung, Zärtlichkeit und Charakterfestigkeit vonnöten, damit nicht die ganze Ehe Schiffbruch leide.

* * *

Dieser und anderen Abnormitäten will ich jedoch hier keinen weiteren Platz einräumen, ich kehre darum zu den normalen Fällen zurück. Nun bekommen die allermeisten Gatten nicht nur ein Kind, sondern in mehr oder weniger rascher Folge mehrere, und dann erweist es sich nicht selten aus einer oder der anderen Veranlassung als zweckmässig oder gar notwendig, der Frau eine sexuelle Ruhepause zu gönnen. Ich gehe hier nicht auf die Frage der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des neomalthusianischen Verfahrens ein; ich behaupte nur, dass auch medizinische Anhänger dieses Systems anerkennen müssen, dass der Frau in gewissen Fällen nicht nur das Kindergebären, sondern gerade der eheliche Umgang verboten werden muss. Solche Abstinenzperioden können einen bedeutenden Einfluss auf die Psyche der Gatten ausüben. Ich sehe hier von den dabei vorkommenden Fällen von Untreue ab und beschäftige mich nur mit den glücklicherweise weit zahlreicheren, in denen die Treue unbedingt bewahrt bleibt. Solche Abstinenzperioden zu ertragen, wird den Gatten bisweilen leicht, bisweilen aber schwer, was natürlich von dem Alter der Betreffenden und der Stärke ihrer Leidenschaft abhängt. Die Einwirkung einer solchen Abstinenz auf die Psyche eines anständigen Mannes zeigt sich in dem Bemühen, seiner Frau seine Treue, seine Fürsorge, seine Liebe zu zeigen und sie dadurch zu der Ueberzeugung zu bringen, dass ihre Persönlichkeit für ihn auch ohne die fleischliche Verbindung von unersetzlichem Wert ist. Durch solches Verhalten gewinnt das Wesen des Mannes die echte Ritterlichkeit, die die Frau so hoch schätzt, und die in ihr das Verlangen nach baldiger Beendigung der Abstinenzperiode erweckt, um wiederum in ihrer zärtlichen, ehelichen Hingabe ihre Liebe, ihre Bewunderung, ihre Dankbarkeit zeigen zu können.

Im Zusammenhang mit der Frage der sexuellen Ruhepausen gestatte ich mir zu empfehlen, den Klienten einen kleinen Rat mit auf den Weg zu geben, der doch seine Bedeutung haben kann. Wenn die Gatten nach solchen Pausen, gleichviel aus welcher Veranlassung sie sich als notwendig erwiesen haben, wiederum mit der Möglichkeit einer Empfängnis zusammenkommen, dann ist es sehr wünschenswert, dass dies unter einer gewissen Freiheit von Arbeit, vielleicht in Verbindung mit einer kleinen Reise geschehen kann. Ich hege mit Fürbringer die gleiche Wertschätzung einer solchen Reise — — nach schönen Zielen, ohne Akten und Bücherlasten, denn nicht zum mindesten ist das „Procul negotiis“ Vorbedingung der die vordem „vernachlässigte“ Gattin beglückenden Leistungen, die der stillfleissige Büchergelehrte, der in den Akten vergrabene Stubenhocker, der überbürdete Arzt und Kaufmann wiedergewinnt,

sobald er mit der Lebensgefährtin hinaus in ein anderes Klima, in die Natur und das fröhliche Treiben der Welt gezogen. Was ich mit diesem Rat zu erzielen wünsche, ist aber nicht bloss die Möglichkeit der Wiederaufnahme des Verkehrs im eigentlichen Sinne, sondern ebensosehr seine Ausgestaltung in mehr idealer Färbung, die er in dem ungestörten Zusammenleben, in der Erinnerung an die Hochzeitsreise, in der Rückkehr der jugendlichen Hochzeitsstimmung gewinnt. In diesem Zusammenhang gestatte ich mir eine andere Anmerkung auf die Gefahr hin, in den Verdacht der Parteilichkeit zugunsten des weiblichen Geschlechts zu geraten. Es ist ja eine allbekannte Tatsache in der Natur, dass Schönheitsstreben und Geschlechtsleben aufs innigste miteinander verbunden sind. So auch beim Menschen; Schmuck gehört zur menschlichen Werbung. Die lange Beweiskette überspringe ich hier; für mich steht es aber fest, dass mit der höheren Zivilisation die Neigung sich zu schmücken hauptsächlich auf die Frauenwelt übergeht. Die erotischen Reize werden uns nicht zum wenigsten durch den Gesichtssinn vermittelt, und dabei ist nicht nur die Körpergestalt der Frau, sondern auch ihre geschmackvolle Kleidung wirksam. Unser alltägliches Leben ist ja so arm an Schönheit und Anmut. Es ist gewiss nicht günstig für die eheliche Lebensstimmung, wenn der Mann seine Gattin ausschliesslich in Werktagstracht und bei schwerer Hausarbeit sieht; Feiertage und Feiertracht gehören auch zum rechten ehelichen Leben. Es wird der Ehefrau nicht nur ihre Arbeitslast erleichtert, es wirkt auch auf die erotischen Gefühle, wenn der Gatte sich dafür interessiert, dass die Gattin einen Feiertag bekommt und sich dann festlich kleidet und wenn dann beide miteinander in Gesellschaft, ins Theater, ins Konzert gehen.

Das eheliche Glück beruht in hohem Masse auf der Lebhaftigkeit und Harmonie der sexuellen Verbindung, und zu deren richtiger Pflege und Aufrechterhaltung gehört auch, dass die Gatten sie nicht ohne zwingenden Grund abbrechen. Bei zunehmendem Alter und in Perioden besonders schwerer Arbeitsbelastung des Mannes wie der Frau (z. B. wegen Krankheit eines Familiengliedes) kann sich bisweilen die Notwendigkeit ergeben, dass die Gatten getrennte Schlafzimmer beziehen; sobald aber die Ursachen wegfallen, dürfte es sich empfehlen, dass die Gatten wiederum das gemeinsame eheliche Gemach aufsuchen. Von grosser Bedeutung ist es auch, dass der eigentliche eheliche Umgang nicht zu früh aufhört, denn er kann zu entschiedenem, seelischem und körperlichem Nutz und Frommen bis hoch in die sechziger Jahre hinein fortdauern, natürlich mit passender, quantitativer Begrenzung.

Kisch hat mit Recht die Aufmerksamkeit auf die tiefgreifenden Veränderungen der weiblichen Gemütsstimmung im Klimakterium gelenkt. Natürlich ist es für das Weib ein düsterer Gedanke sich vorstellen zu müssen, dass sie ihre weibliche Reize, ja ihre eigentliche Weiblichkeit verliere. Ein scharfer Bruch dürfte aber in einer normalen Ehe hier nicht eintreten. Die alternde, sexuell geschätzte Frau behält viel länger ihre Anmut, ja geradezu ihre Schönheit, und auch wenn die Zeit des definitiven Aufhörens der sexuellen Betätigung kommt, braucht das eheliche Verhältnis nicht bloss zu einer blossen Freundschaft herabzusinken; das werden dann die gemeinsamen Erinnerungen, die ganz einzigartige Lebensgemeinschaft verhüten.

* * *

Ich kann dies Thema nicht verlassen, ohne auf einige Einzelheiten einzugehen. In unserer Zeit hört man, vielleicht mehr in der Literatur als im wirklichen Leben, die Meinung aussprechen, dass die junge Braut, wenn die Zeit der Trauung herannaht, ohne Bedenken ihrem Auserwählten ihre Jungfernschaft opfern möge, wenn seine stürmische Leidenschaft es fordert. Ich gebe gern zu, dass ein solches Vorgehen vom ethischen Standpunkt aus nicht allzu scharf zu rügen sei; ich rate aber entschieden davon ab. Im weiteren Verlauf einer solchen Ehe kommt es nicht selten vor, dass der Ehemann seiner Gattin diese Nachgiebigkeit vorwirft und dass er deren Grund nicht in seinem eigenen Ansturm, sondern in übermässiger Sinnlichkeit der Frau suchen will. Selbstbewusstein und froher Mut, mit denen die junge Frau die Ehe beginnen soll, erleiden schwere Erschütterung, wenn sie im feierlichsten Augenblicke ihres Lebens mit einer Lüge vor den Altar treten musste. Dass sie ihr schneeweisses Brautkleid, den Schleier der Unberührtheit und den Jungfernkranz in voller Wahrheit tragen kann, das ist nicht nur im feierlichen Augenblicke eine Quelle der tiefsten seelischen Ruhe, es bleibt auch für die Zukunft eine Erinnerung, kraft deren eheliche Prüfungen und Wirrungen getragen und überwunden werden können.

* * *

Als ich in der Untersekunda sass, erklärte uns Schülern einmal unser Mathematiklehrer, ein trefflicher Mann, dass das ganze Leben als eine Maximum- und Minimumrechnung aufzufassen sei. Man sollte versuchen, die höchstmöglichen Resultate mit dem geringsten Aufwand von Kraft und Kosten zu erlangen. In vielen Beziehungen hat dieses Gleichnis seine Berechtigung. In der Frage des glücklichen Ehelebens glaube ich jedoch kaum an seine Geltung. Das eheliche Glück fällt niemand wie das grosse Los in den Schoss. Um

dies hohe Ziel zu erreichen, darf man niemals nach den billigsten Mitteln fragen.

In dem Streben, anderen dazu zu verhelfen, darf man nie an einem generellen System festhalten, hier gilt es vor allem zu individualisieren, nicht nur in jedem Falle für sich, sondern auch nach den Forderungen der wechselnden Lebensstufen. Wenn das aber geschieht, so wird der Erfolg nicht ausbleiben und der Arzt sich als der wahre Seelsorger erweisen.

Aus der Klinik für Psychotherapie von Dr. Renterghem und A. van der Chijs in Amsterdam.

Ueber die Heilung der Zwangsvorstellungen (Phobien, Obsessionen), insbesondere über den sog. „Trac“ (Furcht beim Auftreten) der Künstler.

Von Dr. A. van der Chijs, Nervenarzt.

Solange noch immer die Neurasthenie und Hysterie keine genau umschriebene Krankheitsbilder sind, solange also keine Uebereinstimmung in der Auffassung bezüglich dieser beiden Neurosen besteht, ebensolange wird es auch schwer fallen zu beurteilen, ob wir die Phobien und Obsessionen, wenn sie vereinzelt auftreten, als eine besondere Art Angstneurose oder Zwangsneurose [1]) betrachten oder sie vielleicht bei der Neurasthenie oder Hysterie einreihen müssen. Davon abgesehen können wir die Phobien einteilen in solche, welche auf dem Boden der Neurasthenie, Hysterie und psychopathischen Konstitution entstehen, und in andere — und zwar gibt es deren nicht wenige —, welche ganz allein vorkommen, wobei alle neurasthenische Symptome fehlen [2]); während z. B. Oppenheim [3]) meint, dass nur in seltenen Fällen die Angst die einzige Krankheitserscheinung ist und dass auch bei scheinbar vereinzeltem Vorkommen von Zwangsgedanken eine neuropathische Anlage vorhanden ist. Löwenfeld [4]) stimmt den Ansichten von Ziehen, Magnan, Janet, Freud und der Mehrzahl der Autoren bei, welche die Zwangserscheinungen als Symptome verschiedenartiger Krankheiten jedoch als auch in der Form eines

---

[1]) Siehe Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 1906.
[2]) Ziehen, Psychiatrie, 1902.
[3]) Oppenheim, Lehrbuch der Nervenkrankheiten, 1902.
[4]) Löwenfeld, Die psychischen Zwangserscheinungen, 1904.

selbständigen Leidens vorkommend betrachten. Freud[5]) unterscheidet ausserdem 2 Arten von Phobien: 1. „Phobies Communes“, Angst vor Sachen, vor denen jeder einen gewissen Grad von Angst fühlt; 2. „Phobies d'occasion“, Angst vor demjenigen, wovor ein gesundes Individuum keine Angst fühlt. Gélineau[6]) behauptet, dass es essentielle Phobien gibt:

Constituant à elles seules toute la maladie chez des sujets qui ne présentent aucune espèce de tare“. Er teilt dabei u. a. die folgende Wahrnehmung eines Kollegen zur Stütze seiner Behauptung mit: „Mon père avait une vieille tante, sans autres infirmités que celles de l'âge et parfaitement equilibrée; seulement le tonnerre produisait chez elle une terreur mortelle, de l'affaiblissement et les mêmes effets désastreux. Ayant entendu dire que le verre et la soie la garantiraient de la foudre, aussitôt que le tonnerre grondait, elle passait un jupon de soie et s'asseyait sur un vase à large ouverture, placé lui-même sur un tabouret à pieds de verre; elle ouvrait ensuite sur sa tête un large parapluie de soie et attendait, accroupie dans cette posture, la fin de l'orage. Et à chaque éclat un peu violent, répondait un écho tonitruant, résonnant dans le colon, en même temps que s'épandaient dans la chambre des vapeurs sentant plus l'hydrogène sulfuré que la rose“.

Muss man diese Wahrnehmung ernst auffassen? Wir wissen doch alle, wie die Phantasie und Uebertreibung uns Streiche spielen kann, besonders bei solchen Berichten, die ein Kollege von einer alten Tante seines Vaters erstattet. Uebrigens, kann man bei einem solchen sonderbaren Auftreten für vollkommenes Fehlen anderer psychopathischer Symptome und für eine exakte, wissenschaftliche Wahrnehmung in diesem Falle bürgen?

Wie dem auch sei, wir müssen als bestimmt annehmen, dass Zwangszustände alleinstehend vorkommen, und dann kann man mit einem einzigen Wort einen Krankheitszustand im allgemeinen andeuten, wenn man damit auch noch nicht sagt, dass man ein selbständiges, abgerundetes Krankheitsbild meint. Die unten beschriebenen Fälle gehören zu den Aengsten, die bei der Ausübung eines Berufes und ganz besonders bei den Musikern vorkommen. Auch bei ihnen waren, ausser einer mehr oder weniger grossen erblichen Anlage, Zeichen eines labilen psychischen Gleichgewichts vorhanden. Dass wir gerade bei Künstlern gewöhnlich nicht an eine monosymptomatische Angst denken müssen, sondern stets wohl auch noch andere neurasthenische oder hysterische Kennzeichen antreffen werden, halte ich für gewiss. Wenn wir mit Schopenhauer, Lombroso und vielen anderen annehmen, dass das Genie der Verrücktheit verwandt und durch allerlei Gleichgewichtsstörungen gekennzeichnet

---

[5]) Freud, Neurosenlehre, 1906.
[6]) Revue de l'hypnotisme, 1896.

ist, dann begreifen wir, dass Künstler im allgemeinen nervöse Kennzeichen zeigen werden und also für verschiedene, das Nervensystem betreffende Gemütsbewegungen prädestiniert sind. Man dürfte beinahe sagen: Ein Künstler, der nicht nervös ist, ist kein wahrer Künstler.

Auffällig ist es, wie vielfach die Phobie und besonders dann die Angst vor dem Vorspielen bei Musikern vorkommt und wie wenig die Tatsachen in den Lehrbüchern angegeben werden. Bérillon war, soweit ich feststellen kann, der erste, welcher einen solchen Patienten beschrieb unter dem Namen „Trac".

In dem interessanten Werk von Hartenberg[7]) finde ich folgendes Gespräch, von Jules Claretie mitgeteilt, zwischen Marschall Canrobert und Frau Brohan, kurz vor der ersten Vorstellung von: „Monde où l'on s'ennuie."

„Et qu'est-ce que vous avez donc, chère amie?" demanda le maréchal. „Ce que j'ai? Mon Dieu c'est bien simple, j'ai le trac." „Qu'est-ce que c'est que ça?" „C'est la peur, mon cher maréchal." „Comment la peur? la peur?" „Au fait, c'est vrai", fit la commédienne en retrouvant alors son sourire, „vous ne pouvez pas savoir! Et appelant l'huissier légendaire de la comédie: „Picard! Allez donc chercher et apportez-moi le dictionnaire de Bescherelle pour apprendre le francais à M. le maréchal Canrobert qui ne sait pas ce que c'est la peur."

Wohl sprechen viele von Berufsangst — u. a. Janet[8]), der unterscheidet: „Phobies du contact professionnel," damit aber gewöhnlich auf die Angst z. B. eines Barbiers, das Rasiermesser zu gebrauchen, eines Chirurgen, mit seinem Messer umzugehen usw., hinweist — oder klassifizieren die Angst vor dem Vorspielen unter anderen Phobien. Dies ist auch begreiflich, da wir den „Trac" wieder zergliedern können und oft finden werden, dass die Angst sich aus verschiedenen Empfindungen zusammensetzt. So wird auch jeder Patient auf die Frage: „Warum getraust du dir nicht?" eine andere Antwort geben. Der eine befürchtet, dass sein Gedächtnis ihm Streiche spielt, ein zweiter ist bange vor dem Publikum, vor dem Zusammenarbeiten mit dem Dirigenten, dem Orchester oder dem Begleiter, ein dritter befürchtet schwindelig zu werden in einem grossen Saal voll Menschen usw. .

Dass solche Leiden häufig sind, haben wir hier in Amsterdam reichliche Gelegenheit zu bemerken. Mehrmals kommt es vor, dass Künstler ihre Laufbahn, was öffentliches Auftreten betrifft, aufgeben oder drohen aufzugeben, allein wegen dieser schrecklichen Angst, welche sie dazu ganz ungeeignet macht. Darum ist es von Nutzen, noch mehr

---

[7]) Hartenberg, Les timides et la timidité, 1901.
[8]) Janet, Les obsessions et la psychasthénie, 1903.

Fälle von „Trac“ mitzuteilen, um dadurch bessere Angaben zu sammeln, vergleichen zu können, nachzuforschen, ob eine bestimmte Richtung für die Behandlung angegeben ist, die Prognose festzustellen, und was für den Patienten nicht unbedeutend ist, auf gute Ausgänge bei ähnlichen Empfindungen hindeuten zu können. Denn gerade hier, wo so leicht Mangel an Selbstvertrauen und Zweifel sich einschleichen, meinen viele Patienten, dass noch nie ein Fall wie der ihre vorkam, und dass für sie keine Hilfe besteht.

Van Eeden[9]) teilt die Obsessionen in 4 Arten ein. Die zweite Gruppe sind: Die Zwangsemotionen, hauptsächlich die Angst, wobei eine augenblickliche Gemütsbewegung, ein Eindruck, der auch von dem normalen Menschen gefühlt werden kann, aber sogleich unterdrückt werden würde, stärker wird als der vernünftige Wille. Das wichtigste hiervon ist, dass die Patienten nicht angeben können, wovor sie eigentlich bange sind, oder wenn sie eine Ursache angeben, dies eine solche ist, die augenscheinlich ersonnen ist und durchaus nicht als Ursache gelten kann. Zum Schlusse sagt er: „Ueber die psychische Behandlung der Zwangsideen im allgemeinen kann ich sagen: Nur sehr selten ist das Resultat nihil“ und weiter: „Dass man also verkehrt handelt, die Zwangsideen zu bestreiten durch Neutralisierung derselben mit anderen suggestiven Zwangsideen. Dass man also durch allgemeine Winke, wie Ruhe, Beruhigung, Willenskraft meistens weiter kommt als durch das Wegsuggerieren der Zwangsidee.“

Im Jahre 1894 beschrieb van Renterghem[10]) einen Fall einer jungen Sängerin, die in Gegenwart ihrer Lehrer oder des Publikums gänzlich unfähig war, auch nur eine einzige Note zu singen. Wäre das so geblieben, so hätte sie ihre Laufbahn aufgeben müssen und würde ihren Beruf verfehlt haben. Mit Geduld und Ausdauer wurde die Suggestionsbehandlung angewandt, die Patientin allmählich an Vorsingen gewöhnt, zuerst vor einzelnen, nur Freunden, später auch vor Fremden. Nach sporadischen Rückfällen, welche stets wieder überwunden wurden, erhielt sie ihr Diplom, beteiligte sich an einer Rundreise durch Europa und wurde schliesslich als Lehrerin für Gesang und Piano an einem Institut für junge Damen ernannt. Auch jetzt noch ist die Patientin imstande, ihre Arbeit ohne irgend welche Angst zu verrichten.

Gélineau[11]), welcher den „Trac“ als solchen nicht besonders beschreibt und also keine bestimmten Fälle mitteilt, empfiehlt als Be-

---

[9]) Van Eeden, Psychiatrische Bladen, 1890.
[10]) Psychothérapie par les docteurs A. W. van Renterghem en F. van Eeden, 1894.
[11]) Gélineau, Des peurs maladives ou phobies, 1894.

handlung der Phobien gewöhnlich „le traitement moral“ und zwar wie folgt: 1. „traitement de l'état névropathique général“; 2. „traitement de la cause présumée“; 3. „régime hygienique“; 4. „traitement moral“. Hierunter versteht er das ermutigende Zusprechen, das Selbstvertrauenerwecken, das Anspornen, um mit kräftigem Willen die Beschwerden zu überwinden usw. . . .

Ehe er zu der eigentlichen hypnotischen Suggestion übergeht, suggeriert er sie in wachem Zustande. Ferner sagt Gélineau: Die Prognose dieser Neurose ist günstig, wenn es essentielle Phobien betrifft, die öfters von selbst heilen, so wie sie gekommen sind, d. h. spontan, nachdem sie drei, sechs Monate, ein Jahr gedauert haben.

Anders verhält es sich mit denen, welche infolge von Verdruss, Schwierigkeiten, Exzessen, schlaflosen Nächten entstehen, die sich bei ungenügender Nahrung verschlimmern. Diese letzten Formen entstehen auf einem, für ihre Entwicklung geeigneten Boden, werden bald schnell wiederkehrende oder verwickelte Phobien, und um sie zu modifizieren oder selbst zu verringern, muss man das Substratum ganz verbessern und verändern, was gleichzeitig eine gute Einsicht, Uebung und Zeit erfordert. Ebenso ist es mit den sekundären Phobien. Solche, welche von einer nervösen, angeborenen Anlage abhängen, sind weniger ernstlich als die, welche ihren Ursprung in Stoffwechselanomalien haben. Die Heilung dieser letzteren ist in der Tat sehr unsicher und nur zu erzielen durch fortdauernde Sorgfalt und eine anhaltende Beobachtung.

In einem Artikel: „Le Trac des chanteurs“ [12]) gibt Bérillon 5 Beobachtungen von mit gutem Erfolg behandelten Patienten, wie bereits im Jahre 1897 beschrieben. Er rechnet auch die meisten Künstler zu den Neuropathen und weist darauf hin, wie schon Künstler von grossem Talent wegen der Angst ihre Laufbahn aufgegeben haben. Der Pianist Pugno erklärt, selbst bei jedem Konzert noch die Emotion zu haben, die er bei seinem ersten Auftreten erlebt habe und vor allem bange zu sein vor dem Verlust des Gedächtnisses, so dass er denn auch gegenwärtig immer vom Blatte spielt. Vielfach sieht man den „Trac“ auftreten beim Herannahen der Examina im Konservatorium.

Bérillon zieht den Schluss, dass die einzige, gründliche Behandlung die Psychotherapie sei und nennt als wichtigstes Mittel:

1. den Zustand der Hypnose erwecken, d. h. einen physiologischen Zustand, gekennzeichnet durch Verminderung der verschiedenen Beschäftigungen des Geistes und durch Vergrösserung des psychischen Automatismus; 2. durch allgemeine Suggestionen die Willensstählung

---

[12]) Bérillon, Revue de l'hypnotisme, 1903.

des Patienten als auch seine Charakterbildung zu fördern; 3. durch besondere Suggestionen in Gedanken den Patienten in solchen Umständen sich befinden lassen, worin sich der „Trac“ offenbart; 4. wenn diese Suggestionen auf künstliche Weise den Angstzustand erregt haben, die verursachenden Angsttraumgebilde neutralisieren und den Geist daran gewöhnen lassen, diese ohne Gemütsbewegung zu ertragen. Die systematische Anwendung dieser psychologischen Vorgänge, verbunden mit den für den allgemeinen Zustand angegebenen Heilmethoden führt zu Genesungen, die durch ihre Dauerhaftigkeit gekennzeichnet sind.

Farez[13]) beschreibt einen Fall von „Trac“, wobei auch die hypnotische Suggestion ein glänzendes Resultat hatte. In derselben Nummer teilt Voisin gleichfalls einen Fall mit und schliesst daraus, dass der Hypnotismus hier gründlich hilft. Es ist vollkommen wahr, wie Bérillon sagt, dass der „Trac“ vor allem bei Musikern vorkommt und wohl hauptsächlich bei den Spielenden. Sie überarbeiten sich von morgens bis abends, bekümmern sich wenig um das, was um sie her vorfällt, sie haben öfters eine mittelmässige Bildung durch ihr einseitiges Studium und Interesse, sie sind wie „monoidéisés par une idée fixe“; so verlieren sie ihr Gleichgewicht.

Auch Lionel Dauriac gibt zu, dass die Musik als solche zum Verlust von psychischem Gleichgewicht beiträgt. Darum empfiehlt er den Musikern: „Personifiziere ein Stück nicht, lass dich nicht durch deine Emotion hinreissen, vergiss dich selbst, gehe vom Subjektiven zum Objektiven über, lass die grossen Stellen der musikalischen Komposition, die du wiedergibst, in den Vordergrund kommen.“

Farez[14]) unterscheidet 3 Arten von „Trac“, nämlich: 1. die gewöhnliche Form, die alltägliche (beinahe normal, wenn sie wenig intensiv ist); sie entsteht plötzlich wie eine Emotion, deren Paroxysmen begleitet sind von funktioneller Disharmonie, von Angst, Gejagtheit, Gedächtnisverlust usw. . . . . 2. Der „Trac“ infolge von Mangel an Selbstvertrauen: z. B. ein Virtuose, der unruhig, zweifelnd sich fragt, ob er sein Stück wohl genügend kennt, ob sein Gedächtnis ihn nicht im Stiche lassen wird, ob er keine falsche Note spielen wird usw. . . . 3. Eine dritte Art, die sekundäre Folge ist nicht von einem besonderen Geisteszustand, sondern von einer Asynergie (angeboren oder erworben) der verschiedenen psychischen Bilder. Beim Auswendiglernen einer Sache bedient man sich verschiedener Weisen, um etwas sich eigen zu machen. Der eine tut es durch blosses Lesen; das sind Gesichtsbilder („images visuelles“); ein anderer dadurch, dass er es laut liest, Gehörbilder („images auditives“); ein dritter schreibt es

[13]) Farez, Revue de l'hypnotisme, 1905.
[14]) Farez, Revue de l'hypnotisme, 1905.

auf, graphische Bilder („images graphiques“). Bei einem normalen Individuum funktionieren alle diese Methoden gut zusammen, sie sind synergisch; bei vielen jedoch besteht Asynergie. Trotzdem ist wiederum die Asynergie zuweilen eine Ursache der Superiorität, z. B. ein Maler ist meistens visuell, ein Musiker in der Hauptsache auditiv.

Hierauf gibt er von der dritten Art 3 interessante Beispiele von Patienten, deren Heilung ihm gelungen war. Die letzte Art gibt die wenigst günstige Prognose durch die lange und ausdauernde psychotherapeutische Behandlung. Die Patienten müssen lernen, die verschiedenen Bilder zu vereinigen durch Uebung z. B. durch gleichzeitiges Lesen und Schreiben, durch Aussprechen des Gelesenen und gleichzeitiges Achtgeben auf ihre eigene Stimme. Auf diese Weise entstehen im Gedächtnis 4 Arten synergischer Bilder, welche äquivalent imstande sind, durch Zeit und Wiederholung, spontan, ohne Zögern, einander zu ersetzen.

Später noch einen Fall mitteilend [15]), deutet Farez darauf hin, wie empfehlenswert es ist, (worauf Bérillon verschiedentlich hinwies), während des hypnotischen Schlafes den Patienten in Schwierigkeiten zu versetzen und solche erleben zu lassen, vor denen er bange ist, und ausserdem für seine physiologischen Funktionen Sorge zu tragen.

Alle „Traqueurs“, welche Farez behandelte [16]), hatten noch etwas anderes als einfachen Trac. Stets waren somatische Störungen vorhanden, wie: Atembeschwerden, Herzhypertrophie, Herzstörungen, Steigerung des Blutdrucks. Er wandte dann auch stets eine physiologische Heilweise vor oder während der psychischen als Stütze der letzteren an.

Ziehen [17]) nennt die Psychotherapie der Zwangserscheinungen wohl die geeignetste, obschon sie zwar noch die unbekannteste sei und weist auf die zerstreuende Methode (permulzierende). Der Patient beginnt mit einer Periode vollkommener Bettruhe von verschiedenen Wochen. In dieser Zeit wird er körperlich gestärkt (Massagekur). Hierdurch wird er mehr geeignet zu der nunmehr beginnenden Uebungstherapie. Erst erfolgen einfache, kurzdauernde Proben, später mehr und mehr ausgedehntere, als wenn der Leidende sich an das gewöhnen müsste, was ihm Angst einflösst. Letzterer muss natürlich seinem Arzte vollkommen vertrauen, denn nur dann kann auch die Versicherung von diesem, dass er alle Verantwortung auf sich nimmt, den Kranken erleichtern dnu stützen. Auch Strafe oder Belohnung können günstig beeinflussen, wenn man diese nur jeder Persönlichkeit anpasst, und vor

---

15) Farez, Revue de l'hypnotisme, 1905.
16) Farez, Revue de l'hypnotisme, 1906.
17) Ziehen, Psychiatrie, 1902.

allem auch das Mitgefühl des Arztes. Die Methode der Abwechslung durch Arbeit müssen wir hiermit vereinigen. Schliesslich wird die verbale Suggestion in wachem Zustand grosse Dienste leisten, besonders im Anschluss an obengenannte Leitung.

Raymond und Janet[18]) erklären am Schlusse ihrer Einleitung, dass mit Ausnahme der Regelung der Hygiene und der Sorge für das Leibliche, stets eine psychische Behandlung nötig sei. Veränderung der Umgebung, Vereinfachung des Lebens, Führung des Verstandes, die Gymnastik des Willens, der Aufmerksamkeit, der Gemütsbewegungen selbst, bleiben die besten Mittel der Behandlung. Janet sagt ferner: „Trotz des Wortes der physischen Therapie ist es unbestreitbar, dass die psychische Behandlung einen grossen Einfluss hat und erstere sehr oft überflüssig macht.“

Löwenfeld[19]) meint, dass Phobien, die selbst jahrelang bestanden, vollkommen und beständig, oder wenigstens auf sehr lange Zeit verschwinden können. Uebrigens, dass Patienten zuweilen erzählen, früher an Zwangsempfindungen gelitten zu haben, zeigt dies genügend an. Er bespricht unter Phobien und besonders „Funktionsphobien“, die er zu den Zwangs-Angstzuständen rechnet, den Zustand, in welchem Musiker und Sänger sich befinden können beim öffentlichen Auftreten und vor allem bei Solovorträgen. Später beschreibt er einen ähnlichen Fall. Auch hier kamen unregelmässige Herztätigkeit, ein Gefühl des Aufsteigens von dem Herzen nach dem Halse hin vor. Drei Schwestern dieser Patientin leiden und litten auch an Zwangsempfindungen.

Löwenfeld empfiehlt bei der Behandlung dem sexuellen Leben nachzugehen, Ordnung darein zu bringen und entsprechenden Rat zu erteilen, Diät und Arbeitszeit zu regeln, Alkohol zu verbieten, Reizmittel wie Kaffee, Tabak zu beschränken, Ausschweifungen zu vermeiden und sich vor Ueberspannung zu hüten. Weiterhin darauf zu achten, ob Nasenschwellungen bestehen, um diese eventuell zu behandeln, wie auch gastrische Störungen, Anämie. Er weist darauf hin, wie von vielen Aerzten noch der rein somatischen Methode eine Bedeutung beigelegt wird, die ihr nicht zukommt, während die Psychotherapie unterschätzt und vernachlässigt wird. Dies kann für die Patienten traurige Folgen haben, die mit allerlei Heilmitteln in Badeorten, Wasser- und Luftanstalten jahrelang ihr Leiden fortschleppen. Bei Neurasthenie und Hysterie als Grundlage muss das ganze Widerstandsvermögen des Nervensystems gestärkt werden, wogegen bei Fällen von reiner Zwangs-

[18]) Raymond et Janet, Les obsessions et la psychasthénie, II, 1903.
[19]) Löwenfeld, Die psychischen Zwangserscheinungen, 1904.

und Angstneurose diese selbst unter direkte Behandlung genommen werden kann. Als Heilmittel gibt Löwenfeld u. a. Fellows Syrupus Hypophosphitus, welcher Chinin, Strychnin, Eisen, Mangan, Kalzium und Kali in Verbindung mit unterphosphoriger Säure enthält oder Syrupus kolae compositus, welcher ausser dem genannten auch noch Kolaextrakt enthält oder Brom usw. Bei heftigen Angstzuständen an erster Stelle Opium. Psychotherapeutisch muss man dem Patienten seinen Zustand gut erklären und ihn beruhigen. Ferner ihn lehren, die Gedanken von den krankhaften Vorstellungen abzulenken, u. a. also durch Beschäftigung und Zerstreuung, sich vor dem Zuviel hütend, zugleich seinen Willen zu stärken. Oft ist die blosse verbale Suggestion in wachem Zustande genügend durch die Versicherung: „Sie können". Die indirekte Suggestion, d. h. die eine oder andere Vorschrift, welche bestimmt helfen wird, z. B. ein Bad oder eine Bromdosis, die der Patient eben vor der zu erwartenden Schwierigkeit gebrauchen muss, kann in vielen Fällen mehr ausrichten, während die Hypnotherapie die Hauptresultate geben wird. Er kommt auch zu dem Schluss, dass es mehr Vorteile bietet, die Hypnotherapie anzuwenden, als psychoanalytische Methode von Freud. Eine psychische Gymnastik oder Uebungstherapie befähigt den Patienten, sich nach und nach an seine Phobien zu gewöhnen und diese allmählich zu überwinden, dadurch, dass er sich stets grössere Aufgaben stellt. Schliesslich kann eine Entfernung aus der gewöhnlichen Umgebung von Nutzen sein.

Freud[20]) wollte ursprünglich, wie er es nennt, von dem eingeklemmten Affekt in der Hypnose „abreagieren". Haben die Patienten ihn ausgesprochen, dann ist er weg. Sie müssen den Zustand durchmachen, worin zum ersten Male die Krankheitserscheinungen an den Tag kamen. Dies erinnert an die Assoziationen aus der Zeit, die sonst verborgen blieben.

Da nun Bernheim[21]) erklärt und beweist, dass auch das in der Hypnose Wahrgenommene, worüber zuerst Amnesie besteht, durch Nachdenken, ohne Hypnose ins Bewusstsein zurückgerufen werden kann, ist zu erwarten, dass auch das „Abreagieren" in wachem Zustande stattfinden kann. Später sieht auch Freud ab von der Hypnose als solcher, indem er nur den Patienten auf einem Ruhebett Platz nehmen lässt, während er selbst auf einem Stuhl hinter ihm sitzt. Er vermeidet ferner jede Prozedur, welche an Hypnose denken lassen könnte. Dadurch trachtet er jede störende Wahrnehmung der Sinnes-

---

[20]) Breuer und Freud, Studien über Hysterie, 1895.

[21]) Bernheim, Hypnotisme, suggestion, psychothérapie avec considérations nouvelles sur l'hystérie, 1903.

organe oder Muskelarbeit zu verhüten, die den Patienten verhindern könnte, seine Aufmerksamkeit auf sein Seelenleben zu konzentrieren. Hiermit erreicht er, dass auch nicht hypnotisierbare Patienten sich für seine Behandlung eignen. Durch das Aufmuntern, vor allem „alles auszusprechen“, gelangt er zur Analyse ihres Zustandes auf gleiche Weise als mit seiner Hypnose. Bisher veröffentlichte er seine analytische Methode nicht en détail. Er gibt zu, dass für seine Methode ein gewisses Mass natürlichen Intellektes und ethischer Bildung erforderlich ist, dass während Verwirrung oder melancholischer Depression nichts zu erreichen ist, dass Patienten zum Normalsein imstande sein müssen, dass eine degenerative Konstitution oder scharf ausgeprägte Charakterentstellungen, die kaum zu überwinden sind, Widerstand bieten, und dass ältere Patienten ein zu grosses psychisches Material besitzen, um es noch ganz beherrschen zu können. Die Kollegen wendeten seine Methode an, ohne zu wissen, wie sie ist, ohne ihn selbst zu befragen, wie er es eigentlich mache. Das lässt ihn misstrauisch sein vor solcher Art Psychoanalyse und befürchten, dass sie den Patienten selbst schaden könnte.

Freud[22]) sagt: „Es gibt viele Arten und Wege der Psychotherapie. Alle sind gut, die zum Ziel, der Heilung, führen.“ Als solche nennt er: Die hypnotische Suggestion, Psychotherapie durch Zerstreuung, durch Uebung, durch das Erregen von Affekten, die zum Ziel nützlich sein können. Alle diese Methoden würde er anwenden, in dem Masse, wie der Krankheitsfall ihm hierzu passend erscheint, wenn er sich nicht durch wissenschaftliches Interesse auf seine analytische Methode beschränkt hätte. Besonders eigne seine analytische Methode sich zur Behandlung der Zwangszustände usw. . . .

Cramer[23]) erklärt, dass man nach seiner Ansicht die Hypnose als solche entbehren könne, aber wenn man so weit geht, die Psychotherapie, so wie er sie anwendet, Wachsuggestion zu nennen, und sie gleichstellt mit Hypnose, dann sei er ebenfalls ein eifriger Anhänger der Hypnose bei der Behandlung der Neurosen. Er versucht, das Vertrauen des Patienten zu gewinnen, hört alle Beschwerden an, sucht die Gedanken durch langsame Dressur zur Tätigkeit zu zerstreuen unter Ermutigung, Beruhigung und Versicherung, dass die Beschwerden bald wieder verschwinden werden. Bei jeder Behandlung müsse der psychische Faktor kommen, welcher den Patienten überzeugt: Das wird helfen. So werden z. B. die elektrischen Ströme kräftig die Suggestionen unterstützen.

---

[22]) Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 1906.

[23]) Cramer, Die Nervosität, ihre Ursachen, Erscheinungen und Behandlung, 1906.

Grasset[24]) dagegen warnt davor, die Suggestion in wachem Zustande mit der Persuasion zu verwechseln. Die wahre Suggestion, sagt er, findet niemals in vollkommen wachem Zustande statt, dieses ist nur ein scheinbar wacher Zustand; in Wirklichkeit ist es eine partielle Hypnose, ohne die äusseren Merkmale des Schlafes.

Hartenberg[25]) unterscheidet 2 Phasen von „Trac", nämlich die vor der Vorstellung und die in Gegenwart des Publikums. Diese letzte Art teilt er wieder in 3 Stufen je nach der Intensität. Betreffs Behandlung, mit Ausnahme der Autotherapie, wobei der Patient selbst auf allerlei Arten seine Ungeschicktheit zu bekämpfen trachtet, schreibt er bezüglich der Verlegenheit vor: 1. Hygienisches Leben; 2. Diätregelung; 3. physische Heilmethoden; 4. Uebungstherapie für willkürliche Bewegungen, im Anfange durch methodisch geregelte Bewegungen; 5. einen richtigen Gebrauch der verbalen Suggestion. Hierunter versteht er z. B. den Patienten aufzumuntern, zu unterstützen, zu ermutigen und Vertrauen in sich selbst zu geben. Hinsichtlich des echten „Trac" ist zu sagen, dass dagegen die Autotherapie erfolgreich sein kann. Er beschreibt dann in einigen Beispielen, wozu auch „Sarah Bernhardt", wie die Künstler auf allerlei Weisen ihren Trac zu dissimulieren trachten. Ueberdies verwendet Hartenberg eine Woche, einen Monat oder mehr auf die allgemeine Behandlung des Nervensystems, wobei er Opium und viel Ruhe vorschreibt. Diese Zeit gebraucht er dann, um dem Patienten zu versichern, dass nach Herstellung seines allgemein nervösen Zustandes, die Angst, welche nur sekundär ist, von selbst verschwinden werde. Absichtlich vermeidet er, weiter über die Angst zu sprechen oder daran zu erinnern. Darauf lässt er, unter seiner Leitung, den Patienten durch Uebungen sich an seine Phobie gewöhnen. Er begleitet ihn nach dem Orte und unter Umständen, wobei die Angst auftritt, zwingt ihn dann, unter anhaltendem Anspornen, trotz der Emotion zu tun, was er tun muss. Langsam kehrt dann das Selbstvertrauen zurück.

Oppenheim[26]) nennt verschiedene Typen von Phobie, und darunter auch die Topophobie, wobei die Störung in der Ausübung des Berufes auftritt. Die Prognose stellt er nicht sehr günstig, das Leiden ist meistens hartnäckig, nimmt aber doch im Laufe der Zeit dermassen ab, dass der Patient die Angst zu bemeistern lernt. Auch kommen lange Remissionen vor, während vollkommene Heilung bei einer kleineren Anzahl Fälle eintritt. Er hält es für ratsam, die Patienten zuerst

---

[24]) Grasset, Thérapeutique des maladies du système nerveux, 1907.
[25]) Hartenberg, Les timides et la timidité, 1901.
[26]) Oppenheim, Lehrbuch der Nervenkrankheiten, 1902.

lange Zeit den Anlass ihrer Angst vermeiden zu lassen, dann aber, sie durch systematisch konsequent durchgesetzte Uebungen an die Situation zu gewöhnen. Sehr viel erzielt hierbei die Psychotherapie; auch bei den Zwangsvorstellungen, wie Zweifelsucht und anderen den Phobien sehr verwandten Zuständen, nennt er die psychische Behandlung als die ratsamste. Bei jeder anderen Behandlung muss, laut Oppenheim, die Suggestion eingeflochten werden. Bei 2 seiner Patienten hatte er Erfolg mit Hypnose. Man muss sich in das Leben des Patienten versetzen, nachforschen, wie die kranken Assoziationen entstanden sind und so den richtigen Anfassungspunkt zu finden wissen. Ausserdem muss man für genügende Beschäftigung sorgen, je nach der Persönlichkeit.

Auf die Auffassung von Dubois[27]), welcher sowohl Hypnose als alles, was sich auf Suggestion bezieht, stark bestreitet, und nur von „persuasion loyale“ sprechen will, in dem Glauben, dadurch die Suggestion ganz vermeiden zu können, komme ich später zurück.

Quakenbosch[28]) als Anhänger der Hypnose beim Bekämpfen des Trac der Künstler, beschreibt, wie er individuell seine Suggestionen gibt. Er erklärt zugleich, wie nützlich es ist, z. B. bei Sängern, die sich gewöhnlich ein Ideal wählen, ihnen einzugeben: „Sie werden singen mit dramatischer Kraft wie Nordica, mit einer Leichtigkeit wie Melba, mit einer prachtvollen Stimme wie Edith Walker, mit einer Grossartigkeit wie Schumann-Heinck.“ Am Ende bespricht er einige Fälle und zeigt die Berechtigung und die Resultate der Suggestion.

Joire[29]) widmet dem Trac der Künstler ein ganzes Kapitel. Interessant sind seine Ansichten vor allem durch die theoretische Zergliederung und Klassifikation des Gegenstandes, der, soweit mir bekannt, noch von niemand so ausgedehnt und mit Sachkenntnis behandelt wurde.

Sehr begreiflich ist es, dass er ein eifriger Anhänger der Suggestionsbehandlung in Fällen von Trac ist. Er beginnt damit, den Patienten zur Aufnahme von Suggestionen geeignet zu machen; ihn auf methodische Weise daran zu gewöhnen. Erst dann fängt er an mit der eigentlichen therapeutischen Suggestion, welche direkt gegen die Phobie gerichtet ist, wenn der Patient den Trac noch nicht gespürt hat, wenn er nur befürchtet, davon befallen zu werden. Dagegen muss man bei denen, welche schon an Trac leiden, die Phobie zergliedern

---

27) Dubois, Principes d'une psychothéıapie rationnelle, 1903.

28) Quakenbosch, Hypnotic, therapeutics in theory and practice, London 1908.

29) Joire, Traité de l'hypnotisme etc., 1908.

und jeden Unterteil für sich in Behandlung nehmen. Darauf fängt er an, den Willen von neuem zu erziehen. Der Patient muss genesen wollen. Später fügt er die Suggestion hinzu, von sich selbst Meister zu sein und den festen Willen zu haben, Erfolg zu haben. Dann lehrt er den Zweifel unterdrücken, während er den Patienten anspornt zu arbeiten und sich immer mehr zu vervollkommnen. Die Kunst muss für den Künstler ein Ideal sein, das er stets vor Augen hat.

Durch das Auftretenlassen in Gegenwart des Arztes lässt dieser ihn sehen, dass die Heilung erreicht ist. Man bemerkt hieraus, wie dem Patienten gegenüber nie gesprochen wird über die Angst oder die Phobie; man hat seinen Willen gestärkt, seinen Zweifel unterdrückt, ihm Gewandtheit und Selbstvertrauen gegeben, aber die Wörter Angst und Phobie werden nicht genannt. Noch stärker muss das sein während der Uebungen des Gewöhnens.

Im Zustande von Hypnose lässt Joire seine Tracleidenden die Schwierigkeiten, vor denen sie sich fürchten, durchmachen, lässt sie auftreten zuerst in einfachen, später in den schlimmsten Umständen. Während dieser Zeit nimmt er die Stimme, die Geberden und den Ausdruck wahr, und unterhält den Patienten darüber, wodurch dessen Aufmerksamkeit in Anspruch genommen wird, sich also nicht mit der Angst abgibt. Ist der Patient genügend vorgeschritten, dann lässt Joire dieselben Uebungen in wachem Zustande wiederholen.

Endlich kann man noch so viel als möglich in Wirklichkeit alle befürchteten Umstände zu vereinigen versuchen und auch dann den Patienten auftreten lassen, während man dadurch, dass man bei der Aufführung in seiner Nähe ist und ihm folgt, ihm eine grosse Stütze gewährt. Hierauf wird er von seinem Trac befreit sein. Gleichzeitig mit dieser psychischen Behandlung empfiehlt Joire noch folgende Massregeln: Im Anfang ist oft eine Ruheperiode sehr nützlich, die zugleich als Vorbereitung für die hypnotische und für die allgemeine Behandlung dient. Zuweilen ist selbst Bettruhe zu empfehlen. Die Hydrotherapie, verschieden je nach der Persönlichkeit eines jeden Patienten, kann man bereits während der Ruhekur vorschreiben. Durch Zimmergymnastik, methodisch angewandt mit nachfolgendem Radfahren, was die Muskelkraft entwickelt, das Atemholen erhöht, und dadurch, dass man die Aufmerksamkeit auf Gleichgewichtbehalten richtet, hält man störende Gedanken fern. Oft kann Elektrizität vorteilhaft wirken, namentlich die statische und die Mortonströme. Nach Erwähnung der Vorteile der neueren Phototherapie gibt er allgemeine Vorschriften betreffs Nahrung und Hygiene. Hauptsächlich werden verboten: Alkohol, Kaffee, Tee, Tabak und alle Reizmittel des Nerven-

systems. Die Nahrung wird geregelt, die Mahlzeiten auf bestimmte Stunden festgesetzt.

Betrachten wir diese verschiedenen Behandlungsformen, so schliessen wir daraus, dass doch die Psychotherapie und noch mehr die Suggestion, dabei die Hauptrolle spielt. Von selbst ergibt sich die Frage: Ist dafür eine Methode als massgebende zu betrachten? Ich würde sagen, nein. Meines Erachtens wird man den einen Fall ganz anders angreifen als den anderen, je nach Person und Umständen, aber am Ende kommt es doch auf die Suggestion heraus. So erklärte Lloyd Tuckey auf dem im Jahre 1907 gehaltenen Kongress zu Amsterdam, dass für Zwangsgedanken keine andere Behandlung denkbar sei, als die hypnotisch suggestive. Ob man dies nun erreicht durch Einleiten von tiefer, weniger tiefer, oder sehr leichter Hypnose, im sog. wachen Zustande, durch sog. Persuasion oder Raisonnement, durch geführte Selbsterziehung des Willens oder verborgen hinter elektrischen, chemischen, hygienischen, diätetischen Vorschriften, wird von der Auffassung des Arztes abhängen, von der Persönlichkeit des Patienten und anderem. So lesen wir wiederholt von den grössten Kontrasten in der Auffassung bei den Nervenärzten. Wie z. B. hervorragende Gelehrte erklären können, dass in Persuasion oder Raisonnement durchaus keine Suggestion verborgen liege, sei unbegreiflich, es sei denn, dass man annehme, dass man von dem Begriff Suggestion verschiedene Auffassungen habe. Bernheim will lieber den Begriff der Konzentration von Aufmerksamkeit, hypnotischer Zustand genannt, ersetzt wissen durch Zustand von Suggestibilität. Van Renterghem[30]) schreibt: „Die Suggestibilität besteht in wachem Zustand. Katalepsie, Kontrakturen, Halluzinationen können entstehen ohne Schlaf und ohne Versuche, sie hervorzurufen. Der Schlaf selbst ist eine Suggestion": und weiter sprechend über Bernheim, Forel, Bonjour, Magnan und Regnault, welche Dubois und Déjerine bestritten haben: „Alle, nach der Analyse ihrer Publikationen, sind einig, dass die Verfasser, welche so sehr gegen sie sind, wohl gewiss die Suggestion gebrauchen (in wachem Zustande); dass sie selbst nicht abgeneigt sind, sich derselben zu bedienen, wenn es gilt, etwas mit Nachdruck zu bekräftigen, selbst wenn sie überzeugt sind, sich nur allein an das Raisonnement zu halten; dass der Beitrag von Dubois vor allem besonders geeignet ist zu zeigen, was Suggestion in wachem Zustande vermag; dass sie suggerieren, ohne es zu wollen und ohne es verhindern zu können, endlich, dass sie sich irren, wenn sie annehmen, dass die

---

[30]) Van Renterghem, Psychothérapie dans ses différents modes Communication au congrès international de psychiatrie etc., 1907.

Aerzte, welche die Hypnose anwenden, die Rolle des Raisonnements und die logische Ueberzeugung verkennen."

Dubois[31]) sagt in seiner ersten Abhandlung, dass der Mensch in wachem Zustand viel gläubiger sei, als er wohl denke, dass er in erster Linie suggestibel sei.

In seiner Mitteilung über den Einfluss des Geistes auf den Körper, sagt er: „Durch den Umgang mit unseren Mitmenschen, durch die Ideen, die sie uns suggerieren, dass wir unsere Fehler verbessern können, unsere guten Eigenschaften pflegen können," und „ohne Zweifel, es sind die Ideen, welche unsere Mitmenschen auf uns übertragen durch das Wort, durch ein Buch; es sind die Ideen, die wir übernehmen unter dem Einfluss fremder Suggestion." Wie ist es denn möglich, dass er in seiner Persuasion oder Raisonnement Suggestion vermeidet? Ist es auch nicht bereits hier Ruf und Berühmtheit des Arztes, was Vertrauen erweckt und eine günstige Basis bildet, suggestiv arbeitet ebenso wie die darauf folgenden Worte, auf welche Weise diese auch geäussert werden mögen?

Forel[32]) bespricht ebenso diese Frage auf klare, überzeugende Weise, und zeigt auch an, dass die Suggestion in wachem Zustand sehr gut möglich ist und dann dieselben Erscheinungen hervorrufen kann als während der Hypnose. Er betrachtet also die Suggestion, in welcher Form sie auch angewandt wird, als identisch und kommt zu der Schlussfolgerung, dass dasjenige, was Dubois die wahre Psychotherapie nenne, ebenfalls auf Suggestion beruhe.

Joire dagegen sagt wiederum in seinem oben erwähnten Buche, dass die Suggestion in wachem Zustand nicht bestehe. Um eine Suggestion zu bekommen, sei es nötig, in einem Zustand von Suggestibilität sich zu befinden, die nicht bestehe in dem normalen wachen Zustande; man könne jemand in wachem Zustand persuadieren, nicht suggerieren. Er macht also wiederum einen grossen Unterschied zwischen beiden.

Es scheint mir, dass wir hier vor einem Wörter- und Namenstreit stehen, und dass die Verwirrung entsteht durch die verschiedenen Auffassungen in betreff dessen, was man unter Hypnose, Suggestion, Persuasion oder wachem Zustand versteht. Solange darin keine Einigkeit und Klarheit besteht, solange nicht eine offiziell angenommene Definition von jedem dieser Zustände angenommen ist, werden wir immer aneinander vorbei reden, werden Uneinigkeit und Missverständnis bestehen bleiben, während im Grunde genommen die meisten Psy-

---

[31]) Dubois, Les psychonévroses et leur traitement moral, 1904.
[32]) Forel, Der Hypnotismus oder die Suggestion und Psychotherapie, 1907.

chotherapeuten untereinander einig sind. Der Zustand der Suggestibilität oder Hypnose wird noch viel zu viel als etwas Besonderes aufgefasst. Man spricht noch darüber wie von einem gewissen geheimnisvollen Wunder, während das grosse Laientum beim Wort Hypnose stets noch an eine Art Zauberei, an Humbug, denkt, wobei man ausserdem ganz seinen Willen und Persönlichkeit verliert und gänzlich abhängig wird. Die Schuld liegt an den Wundergeschichten, womit die Hypnose zuerst auftrat, an Büchern oder Theatervorstellungen wie Trilby, und an der Tatsache, dass Nichtkenner sich derselben u. a. zu öffentlichen Vorstellungen bedienten.

Wenn nun der Patient nicht im mindesten geschädigt wird, so ist es gewiss nicht von Bedeutung, welchen von den vielen Wegen man wählt, wenn das Resultat nur eben gut ist. Es bestehen Geisteszustände, welche für verschiedene Qualifikationen passen, etwas ähnliches wie die sog. Grenzfälle in der Psychiatrie. Wenn jemand durch Ueberredung, Zusprache von einem anderen dazu kommt, seine Gedanken, seine Auffassung zu verändern, ist das dann durch Persuasion oder Suggestion, war er dann in wachem Zustande oder in Hypnose? Wenn ein Patient elektrisiert wird, indem ein paar willkürliche Elektroden auf zwei willkürliche Stellen seines Körpers gestellt werden, und er dann von nervösen Störungen geheilt wird, geschieht dies dann durch Suggestion oder Psychotherapie oder Elektrotherapie? Wenn man, um sich einer Sache zu erinnern, zum Bedenken des einen oder anderen, die Augen schliesst, einen Finger oder Hand gegen die Stirn oder an die Nase legt, (ein bekanntes Hilfsmittel, die Gedanken zu konzentrieren), ist man dann in Autohypnose oder in wachem Zustande? In diesen Augenblicken können wir so in Anspruch genommen sein durch unsere Gedanken, dass die Welt um uns herum nicht zu unserem Bewusstsein durchdringt. Wir können sogar ganz in Gedanken vertieft, verwickelte Handlungen verrichten, wovon nachher vollkommen Amnesie besteht. Wenn man so wie viele sog. schwache Charaktere unter Einfluss von anderen handelt, geschieht das dann in der Hypnose oder in wachem Zustande oder durch Persuasion? Wenn man im täglichen Leben jemand tröstet oder aufmuntert, ermutigt und dadurch ihn unterstützt und zur Arbeit fähig macht, der vorher vollkommen unfähig war zu seinen Arbeiten; wenn eine Mutter ihr gefallenes Kind abküsst, und zu dem laut schreienden Kinde sagt: „Nun ist der Schmerz vorüber“ und ihr Kind dann ohne Schmerzen lachend wegläuft, wie muss man das nennen?

Will man mit jemand vertraulich oder ernst sprechen und führt man ihn zu diesem Zwecke nach einem ruhigen Zimmer, lässt ihn in einem bequemen Stuhl Platz nehmen, schliesst Fenster und Tür gegen

das Geräusch von draussen, was tut man dann? Störende Eindrücke entfernt halten, eine angenehme ruhige Haltung geben, das Vermögen der Konzentration der Aufmerksamkeit vergrössern. Ist diese Person dann in wachem Zustande oder befindet sie sich durch ihre gesteigerte Empfänglichkeit für Suggestion, für Einflüsse, in dem einen oder anderen Zustand von Hypnose? Der Geistliche, welcher in der Kirche zu seinen Zuhörern spricht, hypnotisiert, suggeriert oder persuadiert er seine Gemeinde, die mitunter ganz in Ekstase nach ihm lauscht? Wenn ein Dirigent sein Orchester inspiriert, hinreisst, zuweilen wider Willen, mit Antipathie der Musiker für ihren Leiter, und sie zur höchsten artistischen Reproduktion eines Werkes führt, wogegen dasselbe Werk unter einem anderen matt und effektlos klingt, was ist davon die Ursache? Und so weitergehend, kann man unzählige Fragen stellen. Ueberall im Leben fühlt man den Einfluss, die Wechselwirkung der Personen, Sachen und Umstände auf uns angewandt. Es ist die Suggestion, welche bei allem die Hauptrolle spielt. Ausserdem ist es ziemlich unmöglich, die Grenze zu ziehen zwischen wachem Zustande, und wenn man will, bestimmten Formen der Hypnose, weil beide im täglichen Leben unwillkürlich jeden Augenblick ineinander übergehen. Es ist mehr eine Frage von Namen oder Grad, als ein wirklicher Unterschied. Mit Ausschluss der tiefen Hypnose, Somnambulismus u. d., würde man die übrigen Phasen der Suggestibilität, wie sie auch erhalten seien, ebensogut hypnotischen als wachen Zustand nennen können. Da selbst beinahe unser ganzes Denken und Handeln die Folge von Eindrücken von ausserhalb ist, sozusagen von der Aussenwelt suggeriert, wozu noch unsere individuell somatischen oder organischen Wahrnehmungen, unsere psychische Konstellation kommen, könnte man sagen, dass wir alle stets in einem Zustande von Suggestibilität oder Hypnose sind, der eine mehr, der andere weniger. Wir denken, handeln nicht spontan, sondern werden dadurch geleitet, dass eine Assoziation die andere hervorruft, der Reiz sich in Aktion, Bewegung umsetzt. Es ist interessant, in dieser Hinsicht einmal zu verfolgen, wie man z. B. dadurch, dass man ein Gespräch auf ein bestimmtes Thema bringt, oft im voraus bestimmen kann, welche Assoziationen bei dem anderen verursacht werden.

Wenn nun diejenigen, welche Suggestion in wachem Zustand oder im Zustande von erhöhter Suggestibilität Hypnose nennen und, weil es Hypnose ist, diese Behandlung missbilligen, frage ich mich, was wohl unschuldiger ist als folgendes: Jemand in einem Zimmer zu lassen, wo das Geräusch der Aussenwelt so viel als möglich abgeschlossen ist, wo das Licht geschwächt ist, wo man ihn auf einem bequemen Stuhl ruhen lässt, Gelegenheit gibt sich auszusprechen über seine

Beschwerden, um diese so viel als möglich zu beseitigen, ihm seiner intellektuellen Bildung entsprechend Einblick gibt in seinen Zustand und den Weg zur Genesung zeigt, mit und zu ihm im selben Geiste sprechend, wie Dubois dies empfiehlt. Wenn man am Ende dieser Person einen Augenblick die Hand auf dem Kopfe ruhen lässt, was ziemlich bei einem jeden einen beruhigenden Einfluss ausübt, und die Aufmerksamkeit sich mehr konzentrieren lässt, ihn bittet, die Augen zu schliessen, ihn ermutigt, wo es nötig ist, ihn nochmals überzeugt, wo er irrt, ihn versichert, wenn erforderlich durch nochmalige Zusprache, dass es gehen wird, dass alles in Ordnung kommen wird, und ihm dann empfiehlt, noch einen Augenblick ruhig liegen zu bleiben und über das Gesprochene nachzudenken, dann kann doch niemand meinen, dass man dem Patienten geschadet hat, oder dass man mit geheimen Mächten umgeht.

Mir dünkt, dass wir dann besser wissen, was wir tun, als beim Gebrauch von elektrischen Strömen, deren genaue Wirkung wir doch eigentlich noch nicht ganz kennen und wo doch niemand zurückschrecken wird, diese bei eventueller Indikation anzuwenden. Die soeben beschriebene Methode ist in der Hauptsache die Form der Psychotherapie, wie van Renterghem[33]) in seiner Klinik sie anwendet und welche er in den unten angegebenen Werken deutlich beschreibt.

Man kann dies nun nennen wie man will, das tut wenig zur Sache. Ganz gewiss klingt es eigentümlich, eine solche Behandlung als wundertuend zu bezeichnen, wie Dubois es tut. Ebenso wie Dubois es vermeiden wird, seinen Patienten auf einem Spaziergang durch eine belebte Strasse zu behandeln, suchen wir eine Umgebung für den Patienten, wo er ruhig ist und sich bequem fühlt, nicht gestört wird, und also besser in sich aufnimmt, und sich ruhig aussprechen kann. Selbst die Ruhe allein hat auf viele schon einen wohltuenden Einfluss. Hypnose und Suggestion sind in den Augen Vieler Schreckensbilder. Selbst Aerzte noch, vor allem die ältere Generation, wenden sich mit Achselzucken ab, lassen sich darüber aus auf eine Weise, die von völliger Unkenntnis und Unbefugtheit des Urteilens zeugt, und warnen ihre Patienten vor den Gefahren, u. a. vor dem Verlust ihrer Persönlichkeit, der mit dieser schwarzen Kunst verbunden sei. Mir dünkt, dass wenn wir oben beschriebener Auffassung huldigen, wir keine einzige Schwierigkeit zu machen brauchen.

Die von uns geübte Behandlungsweise von Tracleidenden ist im folgenden kurz zusammengefasst.

---

[33]) Van Renterghem, La psychothérapie dans ses différents modes, Rapport op het internal. congres voor psychiatrie enz. te Amsterdam uitgebracht 1907, en: Kort begrip der psychische geneeswijze, voordracht gehouden in 1904.

Nach physischer Untersuchung und Feststellung von Abwesenheit organischer Abweichungen als möglichen Komplikationen oder Hauptursache der Nervenstörung, wird dem Patienten meistens eine ihm passende Lebensregel vorgeschrieben. Hierbei muss vor allem soviel als möglich auf geregeltes, hygienisches Leben, gute Diät, Verbot schädlicher Reizmittel (Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee), Empfehlung täglicher Körperbewegung, besonders im Freien, geachtet werden. Auf obengenannte Weise ist der Patient durch Ausschliessen zerstreuender Reize und Konzentration der Aufmerksamkeit mehr zugänglich für das gesprochene Wort. Wir müssen nun trachten, das Vertrauen des Patienten zu gewinnen; er muss fühlen, dass wir ihm helfen können. Ungestört muss er sich aussprechen können, während wir ihn mit Geduld anhören und uns, soviel wir können, in seinen Zustand hineinleben, am liebsten auch seine direkte Umgebung kennen lernen, sein tägliches, häusliches Leben, weil gerade auch da so oft unbewusste Gegenwirkung besteht durch verkehrte Auffassungen oder unpsychologisches Handeln. Nachdem man für ihn soviel als möglich seinen Zustand analysiert, ihm einen Einblick in das Entstehen desselben gegeben hat, wird er beruhigt, ermutigt, während sein Ehrgefühl gereizt wird und ihm vorgehalten wird, von seiner Angst befreit zu werden, wenn er durch langsame Uebung unter unserer Leitung sein Selbtsvertrauen wiederzugewinnen lernt. Die Details des einen und anderen weichen, wie zu erwarten ist, sehr viel ab nach dem Masse der Persönlichkeit, und der Umstände, die man vor sich hat. Sicherlich kann das Hinweisen auf Vorbilder, die Heilung fanden, eine grosse Stütze geben, gerade weil so viele sich für unheilbar halten.

Nach dieser Vorbereitung beginnen wir mit den eigentlichen Uebungen, dem Gewöhnen an störende Einflüsse, dem Beherrschenlernen der Gefühlstöne, welche hindernd wirken. Am besten werden wir das, wenn möglich, in unserer Gegenwart erzielen, weil der Patient darin eine Stütze findet, sich dann stärker und auch sicherer fühlt. Wenn dann ein ernster Erfolg erzielt ist, wird das eine günstige Triebfeder, woraus wir Nutzen ziehen, zum Aushalten mahnen, während wir ausserdem mehrmals, vielen wenigstens, die Versicherung geben, dass es wirklich gut enden wird. Diese Versicherung, eine Form sog. imperativer Suggestion, welche so oft missbilligt wird, findet man doch im täglichen Leben ebenso wieder, ja selbst ein jeder wendet sie zur richtigen Zeit bei einem andern und sich selbst an. Sagt man nicht mehrmals zu einem Zweifler: „Tue es ohne Angst, du wirst sehen, dass du es gut zustande bringst!“ Darin findet der andere Stütze, Ermutigung, Selbstvertrauen, und er löst die Aufgabe. Man wird dadurch durchaus kein Sklave seines Arztes. Arbeiten ab und zu, gemäss der

Suggestibilität, Autosuggestionen oder Suggestionen von anderen, z. B. auch Zweiflern, die ihn entmutigen, störend, dann müssen wir diese neutralisieren, wertlos machen. Je besser man also das intime Leben des Patienten kennt, desto leichter kann man davor auf seiner Hut sein. Je nach der Besserung wird man auch die Anzahl der Besuche des Patienten vermindern, und schliesslich ihn wieder ganz frei, auf eigene Kräfte vertrauend, in die Gesellschaft zurückbringen, ohne dass er weiter irgend eine Abhängigkeit fühlt. Geduld, Hingabe und Ausdauer sind unumgängliche Bedingungen. Oefters werden wir im Beginn die Angst zeitweise zurückkehren sehen, vereinigt mit Mutlosigkeit von seiten der Patienten. Dagegen muss unser Wille und Ueberzeugung, heilen zu können, unerschütterlich feststehen. Wenn der Patient nur einen Augenblick Zweifel bei seinem Arzt bemerkt, verliert dieser viel an seiner Autorität. Unser fester Wille, Erfolg zu haben, wird ihm dagegen eine grosse Stütze sein, vor allem, wenn er fühlt, dass wir in den schwierigsten Augenblicken nicht verzweifeln.

In allen vorhergehenden Methoden und Auffassungen nun finden wir augenscheinlich vielerlei Unterschiede, selbst Widersprüche. Es ist eigentlich nicht so sehr wichtig, welcher Weise oder welchem Heilplan man folgt, man tut es intuitiv, so dass es nicht möglich ist, für alle Fälle einstimmig zu sagen: „So muss es sein, das ist der einzige Weg.“ Der Erfolg, der auf verschiedenen Wegen erzielt wird, deutet übrigens darauf hin, dass keine universelle Auffassung besteht. Aber das können wir doch daraus ableiten, dass wir Tracleidende, die zuweilen ihre Laufbahn aufzugeben drohen oder ihre Talente nicht entwickeln können, allein wegen dieser unüberwindlichen Angst, nicht mit einem: „Es ist nichts daran zu ändern, suche nur einen anderen Arbeitskreis,“ zurückweisen dürfen, da die Erfahrung lehrt, dass diese Zustände gründlich zu heilen sind. Ist auch nicht zu erwarten, dass wir alle Patienten heilen oder bessern können, so ist doch die Prognose im allgemeinen günstig, wenn beide Teile mit Ernst die Behandlung beginnen und aushalten.

Nun müssen wir wohl bedenken, dass neben den Phobien auch tiefer eingreifende Störungen in dem Geisteszustand des Patienten bestehen können. Gerade unter Künstlern, bei denen wir so oft die partielle Begabung antreffen, haben wir Aussicht, selbst Imbezille oder wenigstens Geistesdebile zu finden. In solchen Fällen, wenn wir mit Intelligenz- oder anderen psychischen Defekten zu tun haben, dürfen wir natürlich nicht auf gleiche, günstige Resultate rechnen.

Um nicht zu weitläufig zu werden, habe ich viele Autoren und Publikationen unbesprochen lassen müssen [34]). Da aber so viele die

[34]) So habe ich erst nach Vollendung dieser Arbeit das sehr interessante

Berechtigung und den Erfolg der Psychotherapie bei Zwangsvorstellungen zeigten, besteht wohl kein Zweifel, dass darin der Schwerpunkt der Behandlung liegt.

Ich lasse hier 3 Krankengeschichten folgen.

1. Fräulein X., Pianistin, 30 Jahre alt, ledig. Patientin ist ein Kind eines seit lange gestorbenen Vaters und einer nervösen Mutter, welche an Schwindelanfällen leidet, an Angst vor Schlaganfall, übrigens aber eine tüchtige Frau ist, die sich ganz für ihr Kind aufopfert, obschon sehr empfindlich und affektiv. Die Patientin sieht bei einem stark entwickelten Fettpolster etwas anämisch aus. Die Periode ist gewöhnlich mit Schmerzen verbunden, die Blutung zu stark und zu lange. Ausser einem leichten konvulsiven Tik am rechten Mundfazialis, zeigt sie keine Abweichungen, ebenso wenig organische Gebrechen.

Zusammen wohnten Mutter und Tochter lange Zeit im Ausland zur musikalischen Ausbildung, u. a. in Berlin und Dresden, wo letztere unter Leitung bekannter Meister studierte. Jetzt, in Amsterdam, nimmt sie noch ab und zu Stunden. Alle Lehrer sagten ihr eine schöne Zukunft voraus, einige sprachen sogar von einem Vergleiche mit Teresa Careno. Schon früh, ehe sie sich genügend fähig fühlte, musste sie in Deutschland auftreten. In Berlin glaubt sie sich überarbeitet zu haben durch zu vieles Antreiben und weil man sie in der Oeffentlichkeit haben wollte. Als sie hierauf in Holland bei einem grossen Konzert spielte, passierte es ihr, dass das Gedächtnis sie im Stiche liess. (Sie lernt übrigens leicht auswendig.) Sie musste aufhören, um von neuem anzufangen. Vor und während ihres Spieles fühlte sie sich ganz anormal, vibrierte und bebte, hatte mitunter heftige Kardialgien, so dass es eine wahre Marter für sie war. Früher nicht nervös, ward sie es nun mehr und mehr, bis es sogar so weit kam, dass sie sich nicht mehr getraute, vorzuspielen und selbst schon vor einigen Zuhörern ängstlich war. Oft, wenn sie spielen muss, hat sie ein Gefühl von Schwäche im linken Bein, und ein Gefühl, als ob das Bein von Kork wäre. Dieses Korkgefühl, wie sie es selbst nennt, hat sie auch wohl im Kopf, verbunden mit Müdigkeit.

Die Patientin bekommt Winke für ein möglichst geregeltes, hygienisches Leben und gute Nahrung. Zur Förderung des Stoffwechsels, Stärkung des Muskelsystems und Abnahme von Fettgewebe besucht sie das Zander-Institut; das Entstehen ihres Tracs, ursprünglich der Affekt, welcher auf den Augenblick des Gedächtnisverlustes während des Konzertes folgte, wird ihr deutlich gemacht und erklärt, wie systematisch die Angst gewachsen ist durch Autosuggestion und Zweifel an sich selbst. Das Steckenbleiben ist eine Obsession geworden, darin wurzelt ihre Krankheit, darüber wird sie wieder anders denken, wenn sie durch Uebung und Erfahrung erkennen muss,

---

und gediegene Buch „Nervöse Angstzustände“ von Dr. W. Stekel kennen gelernt. Auch er (aus der Freudschen Schule) empfiehlt die psychische Behandlung bei nervösen Angstzuständen, eben weil die Angst das Symptom einer Seelenkrankheit ist und deshalb nur kausal auf seelische Weise geheilt werden kann.

dass der Gedanke seine Kraft verlor und kein Hindernis mehr sein wird. Nach der Versicherung, dass kein organisches Leiden besteht, beginnen wir, ihr eifrig zuredend, ihr Ehrgefühl zu erregen, auf ihre Talente hinzuweisen, die sie doch gebrauchen muss, die Versicherung zu geben, dass nichts sie hindern wird, wieder von diesem Zwang und Angst befreit zu werden, dass sie durch allmähliche Uebung und durch neues Gewöhnen das Selbstvertrauen wiederbekommen wird, dass ihr Verlangen wieder erwachen werde, ihre Gaben wiederum zu zeigen. In der nächsten Konzertsaison hat sie Aussicht, mit dem Orchester als Solistin aufzutreten, sieht dem Datum jedoch mit Angst entgegen, getraut sich nicht, entbehrt allen Selbstvertrauens, ja sogar ihr gegenwärtiger Musikleiter scheint ängstlich zu sein, da jedesmal das Datum verschoben wird. Dagegen fühlt sie auch viel Stütze in den Ermutigungen dieses Lehrers.

Voll Eifer fängt sie an, mit dem Auswendiglernen von zwei grossen Piano-Konzerten, die sie spielen wird. Kompliziert wird der Fall dadurch, dass sie in einem der Konzerte eine noch unbekannte, von dem Dirigenten komponierte Kadenz zum ersten Male spielen wird, m. a. W., dass grösstenteils der Erfolg der Komposition von ihr abhängen wird. Nach einiger Zeit ist sie zum Vorspielen ihres Konzertes bei mir zu Hause im Beisein von meiner Frau und mir zu bewegen. Es kostet ihr Mühe, allerlei schreckliche Empfindungen steht sie aus, aber sie führt es zu Ende. Ein Gedankenwechsel über den Inhalt und ihre Auffassung animiert sie, leitet die Aufmerksamkeit etwas von den störenden Vorstellungen ab. Später wiederholt sie es auf gleiche Weise vor einer grösseren Gesellschaft, bleibt ebenso wenig stecken und spielt sogar sehr gut. Inzwischen folgen einige kleinere Konzerte in der Provinz, wobei sie, ausser dem Begleiten, einige Solostücke spielt ohne sichtbare Mühe. Nun naht, was für die jungen holländischen Musiker die wahre Feuerprobe ist, der Abend, an welchem sie zwei Konzerte mit grossem Orchester vor einem gefüllten Saal in der Hauptstadt wird spielen müssen. Auf ihren Wunsch setzte ich mich an diesem Abend in die erste Reihe im Saal; das würde sie beruhigen, meinte sie. Alles verläuft gut; der Erfolg war gross, sowohl bei dem Dirigenten, als bei den Orchestermitgliedern und dem Publikum, während die Kritiken in allen Zeitungen um die Wette ihr Lob sangen und von der ruhigen Sicherheit in ihrem Spiel sprachen. Hierdurch ermutigt, findet sie mehr und mehr Vergnügen daran. Ab und zu hat sie wohl eine mutlose Stimmung, wenn ein neues Konzert bevorsteht, vor allem zur Zeit der Periode, aber einige Anregungen und Versicherungen, dass es sehr gut gehen wird, da sie doch das schlimmste gut bestanden hat, geben ihr Mut. Sie fängt an, selbst nach Vorspielen zu verlangen, sucht Engagements und spielte noch auf verschiedenen grossen Konzerten mit gleichem Erfolg. Bei den Konzerten war ich im Beginn für sie sichtbar unter den Zuhörern und sprach mit ihr in der Pause, doch bei dem letzten Konzert wusste sie, dass ich ganz fehlte.

Ich lege hierauf den Nachdruck, weil man denken könnte (was oft befürchtet wird), dass sie ganz abhängig war oder nur unter suggestivem persönlichem Einfluss spielen könnte. (Etwas à la Trilby-Svengali). Auch bei

meiner Abwesenheit spielte sie ebenso gut. Als Beweis, dass sie durchaus nicht den Eindruck machte, nervös zu sein, diene folgende Aeusserung des Kritikers eines der grössten Tageblätter: „Schon ihre Haltung vor dem Klavier und ihre Spielweise lieferten den Beweis ihrer innigen Vertrautheit mit dem Instrument. Sie wird sich sogar hüten müssen, vor dem Schein mit ihrer Leichtigkeit hierin zu kokettieren".

2. Frau Y., 31 Jahre alt, Sängerin, mit einem Musiker glücklich verheiratet, besitzt einen Knaben von 7 Jahren als einziges Kind. Ihr Vater, der ein Neurastheniker zu sein scheint, lebt von ihrer Mutter geschieden. Als Kind war sie stets schwach und hatte oft, was sie nennt, halbe Ohnmachtsanfälle. Organische Abweichungen sind nicht zu finden. Die Patientin hat ein gesundes, frisches Aeussere und keine körperlichen Klagen. Lustig, hat sie doch wohl Augenblicke von Reizbarkeit und ist zuweilen hitzig, gewöhnlich aber gleichmässig gestimmt, in psychischem Gleichgewicht. Die Perioden sind normal, Appetit und Schlaf allgemein gut, wogegen sie öfters mit trägem Stuhlgang zu kämpfen hat. Einige Male wird sie von Zwangsgedanken gequält.

Weil die Patientin hygienisch und diätetisch richtig lebt, schädliche Reize vermeidet, sind Vorschriften in diesem Sinne nicht nötig, obschon es gut ist, sie ab und zu in ihrem Interesse darauf hinzuweisen. Das Singen in der Oeffentlichkeit war ihr stets unangenehm. Vor einigen Jahren als Solistin bei einer Probe mitwirkend, wo sie eine für sie geschriebene Partie vortragen musste, bricht bei ihr der kalte Schweiss aus; sie wird ängstlich, totenblaß, fängt an zu beben, es schwindelt ihr vor den Augen, so dass sie während der Aufführung gezwungen ist, weg zu gehen, aus Furcht, ohnmächtig zu werden. Auch die Kritik spricht später davon, aber entschuldigte den Vorfall als begreiflich. Seit diesem Unfall hat sie nicht mehr den Mut, vorzusingen, selbst nicht im Familienkreise, sucht stets Ausflüchte, um sich davor zu entziehen. Die Angst wurde stets grösser. Es kam so weit, dass sie augenblicklich sich nicht getraut, einen Saal zu betreten, weil sie dann dieselbe Angst-Wahrnehmung verspürt, dass sie keinen Zug besteigt, unbestimmte Angst hat in Gesellschaft und unfähig ist, zu Hause ihre Bekannten zu empfangen.

In ungefähr 6 Wochen wird eine grosse Aufführung von Kompositionen ihres Mannes stattfinden, unter seiner Leitung, wobei es ihr grösster Wunsch sein würde, als Solistin mitwirken zu können. Mit sehr schöner Stimme begabt, wäre es eine grosse Enttäuschung für alle, wenn sie darauf verzichten müsste. Und doch hat sie nicht den Mut, die Angst ist für sie unüberwindlich.

Nach einigen Besuchen, wobei ich ihr das Entstehen ihres Zustandes analysiere, wie auch Ursache und Folge, und mit Nachdruck daraufhin weise, dass sie durch anhaltende Uebung diese Angst überwinden lernen wird, fühlte sie sich ruhiger. Der Erfolg der psychischen Behandlung, den einer ihrer Kollegen mit übereinstimmenden Beschwerden ihr mitteilte, schenkte ihr Mut und Vertrauen. Nach einigen Tagen stattet sie mit dem Zuge, was sie ungern tat, einen Besuch bei Bekannten ab. Der gute Verlauf hiervon

steigert ihr Selbstvertrauen. Regelmässig besucht sie nun die Proben, betritt ohne Mühe ein kleineres Lokal. Das Datum der Aufführung bleibt jedoch vorläufig eine Obsession für sie. Auch empfängt sie zu Hause wieder Bekannte; an einem Abend erscheint sie ganz allein in einem grossen Saal, um einem Konzert beizuwohnen. Sie fühlt sich immer freier und mutiger.

Der gefürchtete Abend naht heran. Sie ist noch immer bange davor, fühlt sich aber kräftiger und mutiger, ist auch fest entschlossen, zu singen. Bei der Generalprobe singt sie ausgezeichnet, und hat viel Erfolg. Vorn im Saale konnte ich in ihrer Stimme nicht das geringste Gebrechen an Selbstbeherrschung bemerken.

Die Aufführung selbst, wobei ich nicht anwesend war, gelang vorzüglich, während der gute Verlauf zu Hause mit Freunden fröhlich gefeiert wurde. Wohl griff es sie sehr an, und sie fühlte sich noch lange nicht frei, aber sie hatte es mit Erfolg zustande gebracht und war dafür dankbar. Hierauf folgten noch verschiedene kleinere Aufführungen, wobei sie als Nicht-Solistin mitsang und sich vollkommen ruhig fühlte. Die Patientin will denn auch demnächst wieder mehr auftreten. Uebrigens kommt sie regelmässig mit Menschen in Berührung, ist tüchtig und stark und kann viel tun, wozu sie früher wohl zu müde war oder wobei sie Kopfweh bekam. Sie bewegt sich frei und leicht und ist darüber sehr erstaunt. Am Ende der Saison geht sie mit ihrem Mann zur Erholung nach Brüssel, schrickt vor nichts zurück, und sagt beim Abschied, dass sie zurückkommen wird, wenn sie später noch einmal an dem einen oder anderen leiden sollte, was ausgezeichnet zeigt, wie gut sie sich jetzt fühlt.

3. Z., 33 Jahre alt, verheiratet, hat 2 Kinder, ist erster Violinist in einem grossen Orchester. Seine verstorbene Mutter hatte hysterische Anfälle, Vater und Geschwister sind alle nervös, ein Bruder ist Cellist in Amerika. Vor ungefähr einem Jahre bekam er Schwindelbeschwerden (was er früher auch wohl hatte), wenn er im Orchester mitspielen musste. Sobald er auf das Podium kommt, befällt ihn Angst und Unruhe, die den Höhepunkt erreicht zu Anfang des Spielens. Hauptsächlich fürchtet er zu fallen, und dass ihm etwas passieren wird, während Kongestionen, Herzklopfen, Schweiss und Angst zunehmen. Sein Platz im Orchester ist in der ersten Reihe, gerade am Rande des ungefähr einen Meter höher als der Saal gelegenen Podiums. Durch die Angst getrieben, setzt er sich schief, neigt sich nach innen, damit er bei etwaigem Fallen wenigstens nicht in den Saal fällt. Das schlimmste für ihn ist, dass er zuweilen vollständige Ohnmacht zum Spielen fühlt, und hauptsächlich nicht mehr auswendig, sowie nicht als Solist vor dem Publikum zu spielen sich getraut. Er erlebt dann Augenblicke, wo ihm ist, als ob er geisteskrank würde. Früher trat er mehrmals als Solist in grossen Konzerten auf und spielte dann leicht und am liebsten auswendig. Einmal fühlte er sich während eines Konzertes so elend, dass er gezwungen war, seinen Platz zu verlassen. Gewöhnlich wird sein Zustand während der Aufführung stets unhaltbarer. Ferner klagt er über vage Schmerzen und Parästhesien im rechten Handgelenk, linken Zeigefinger und Herzgegend. Ausser einem

Gichtknoten in der Helix des rechten Ohres sind keine organischen Abweichungen zu entdecken. Der Urin ist normal. Eine chronische Pharyngitis ist vorhanden, nie hat er Lues oder Gonorrhöe gehabt. Früher viel von Pollutionen belästigt, suchte er auf Rat seines damaligen Arztes Heil bei Meretrices, doch mit Widerwillen. In der letzten Zeit wurde der Zustand unhaltbar. Ernst dachte er daran, sein Engagement beim Orchester zu brechen, sah darin aber für sich eine schlechte Zukunft, denn nur von Privatstunden zu leben, dafür ist das Risiko zu gross. Es war ihm, als ob seine Familie mit dem Untergang bedroht würde, da er fürchtete, nicht mehr imstande zu sein, für ihren Unterhalt sorgen zu können. Ganz ratlos, beschloss er, einen Nervenarzt zu konsultieren, was seine Frau anfänglich nicht wollte, weil früher ein Nervenarzt ihn, laut ihrer Aussage, noch mehr verschlimmert hatte, schliesslich, wenn auch mit Misstrauen, liess sie ihn gehen. Er ist nun hoffnungslos, mutlos, ohne Lust, fühlt sich müde, erschöpft, lässt alles nur gehen, so wie es eben kann, richtet nichts aus, ist nur bange, hat nicht mehr das geringste Interesse für seine Kunst und glaubt alles verloren, dadurch, dass er sich fortwährend zurückgehen fühlt.

Bezüglich der Bemerkung über Gicht, gleichzeitig suggestiv, erhält er eine passende Diät, muss eine Stunde pro Tag spazieren oder radeln, nicht rauchen, keinen Alkohol trinken, zwei- bis dreimal pro Woche ein lauwarmes Bad nehmen und täglich 10 Minuten Zimmergymnastik treiben. Sein anfängliches Misstrauen an der Möglichkeit einer Genesung, verändert sich langsam in Vertrauen. Alle seineAengste, allerlei übertriebene Sorgen und Kleinigkeiten spricht er der Reihe nach aus, bringt regelmässig einen Zettel mit Fragen mit, die wir bearbeiten, worauf er jedesmal mit erleichtertem Gemüt wieder fortgeht. Er sieht ein, dass sein Zustand seinen Grund hatte in unüberwindlicher Angst, infolge der Tatsache, dass seine Mutter Anfälle bekam und dass nach dem Beiwohnen im Orchester einer seiner Kollegen in Ohnmacht fiel. Durch Autosuggestion breitete sich die Angst aus, die nie gehemmt wurde. Stets meinte er, dass er nun an der Reihe war.

Da es meine Ueberzeugung ist, dass seine Tätigkeiten für ihn nicht zu schwer sind (was andere und vor allem Kollegen von ihm wohl finden, weil Unzufriedenheit und Klagen an der Tagesordnung sind), ermahne ich ihn zur Ausdauer, rege ihn an, wieder ans Studium zu gehen und sich für seine Kunst zu interessieren. Meinen Vorschlag, regelmässig mit mir zusammen Violine und Piano zu spielen, nimmt er zögernd an. Das damit verfolgte Ziel ist, sein Interesse wieder wach zu rufen, ihn wieder zu animieren, Lust zum Studium zurückzurufen.

Schon am ersten Abend, nachdem wir zusammen musiziert hatten, war der gute Einfluss merkbar, er spielte mit steigendem Animo. Ein Stück, in welchem sich technische Unvollkommenheiten zeigten, will er unter die Hände nehmen. Sein Ehrgefühl als Künstler lässt nicht zu, dass er Fehler macht. Regelmässig und eifrig beginnt er zu studieren, er findet wieder Vergnügen daran, behält aber seine Angst beim Vorspielen. Auch im Orchester, vor allem bei kleinen Solostückchen, bleibt seine Angst gross, er vibriert und

bebt aus Angst, nicht weiterspielen zu können. Wenn er lange Striche machen muss, teilt er sie in verschiedene kurze ein, weil er seinen Streichstock nicht in der Macht hat. Doch gelingt das Spielen bei ihm viel besser, selbst wenn es auch Mühe kostet. Allmählich fühlt er, durch die Erfahrung, dass das, was er befürchtet, doch nicht geschieht, und sein Selbstvertrauen nimmt zu. Ich spreche ihm immer Mut ein, beruhige, ermuntre und versichere ihm, dass er nicht bange zu sein braucht, da er fortwährend seiner selbst sicherer werden wird und jeden Zweifel verlieren wird. Da er darüber klagt, sich nicht immer unserer Gespräche am Ende erinnern zu können, gab ich ihm, auf seinen Wunsch hin, schriftlich einige Ratschläge in suggestiver Form mit, die er in schwierigen Augenblicken einmal nachliest. Bei unserem Zusammenspielen begann ich erst einen, später zwei und immer mehr Zuhörer zu fragen. Das Ende ist, dass er vor einer Gesellschaft von ungefähr 25 Personen, worunter auch Berufsmusiker, ausgezeichnet spielt, einige Male auch auswendig. Er studiert regelmässig weiter, ist heiter, fühlt sich nun auch im Orchester heimisch und macht sogar, mitunter aus lauter Vergnügen, mehr als nötig lange Striche, um zu zeigen, dass er seines Stockes vollkommen Meister ist und nicht mehr bebt. Ganz geht er wieder in seiner Kunst auf, nichts fällt ihm schwer, er fühlt sich wieder glücklich und stark genug, um für die Seinen zu sorgen.

Sein Wunsch, sobald als möglich in einem Konzert aufzutreten, hat sich erfüllt. Er spielt als Solist vor einem vollen Saal, zwei Konzerte von Tartini und Mozart mit Orchesterbegleitung. Ein anderes Mal trat er ebenfalls im Konzert von zwei Violinen mit Orchester von Bach auf. Die Kritik und das Publikum belohnten ihn mit warmem Beifall. Er spielte ruhig, selbstbewusst und hat auch für die angefangene Saison grosse Pläne. Regelmässig musiziert er nun, spielt vor, wo er kann, selbst vor seinen Schülern, auch Quartett und andere Stücke; kurz er ist von seinem Trac befreit. Von einem seiner Bekannten hörte ich, dass er ihm erzählt hatte, vollkommen geheilt zu sein. Seine Frau findet den Umschlag in seinem Zustand unbegreiflich, der schwere Druck ist vom häuslichen Leben hinweggenommen, er ist guter Laune, arbeitet mit Lust und klagt, wie sie sagt, über nichts mehr.

Die Prüfung der sittlichen Reife jugendlicher Angeklagter und die Reformvorschläge zum § 56 des deutschen Strafgesetzbuches.

Kriminalpsychologische Studie auf Grund von 120 Ausfrageversuchen.

Von Dr. med. **Max Levy-Suhl**, Berlin-Wilmersdorf.

Mit 2 Abbildungen.

II. Teil.

4. Zur Methodik der Prüfung ethischer Qualitäten.

Gegenüber den eifrigen Bemühungen, auf psychologisch-pädagogischer und psychiatrischer Seite die Prüfungsmethoden der Intelligenz immer exakter und von zufälligen äusseren Faktoren unabhängiger zu gestalten, hat die systematische Untersuchung ethischer Qualitäten im allgemeinen und der speziell ethischen Entwicklung des Heranwachsenden eine recht geringe Beachtung seitens der psychologischen Wissenschaft erfahren. Mag diese Zurücksetzung zum Teil immerhin dem Vorherrschen einer einseitig intellektualistischen Richtung zuzuschreiben sein, wie sie sich unter Herbarts und neuerdings unter Ziehens Einfluss in Psychologie und Pädagogik geltend machte, so ist doch leicht zu erkennen, dass es in letzter Linie grundsätzliche Schwierigkeiten sind, die dem sonstigen Tatendrang der experimentell forschenden Psychologen hier hindernd im Wege standen. Denn Wissen und Urteilskraft lassen sich immerhin bestimmten Proben unterwerfen, intellektuelle Defekte können der exakten Beobachtung nicht lange verborgen bleiben — für die sittlichen Qualitäten aber gilt trotz aller assoziativen Komplexforschung noch das volkstümliche Wort: dass wir niemandem ins Herz hineinschauen können. „Allein die Tat ist," wie Schopenhauer sagt, „der harte Probierstein aller unserer Ueberzeugungen", und an anderer

Stelle: „An den Taten allein lernt ein jeder sich selbst, so wie die andern empirisch kennen, und nur sie belasten das Gewissen“ [1]).

Auch der Psychiater, für den die Feststellung ethischer Abweichungen und Charakterveränderungen wichtig ist, sieht sich meist darauf beschränkt, aus dem allgemeinen Verhalten des Kranken, aus seinem Vorleben und den Berichten Dritter indirekt seine Schlüsse zu ziehen, und allenfalls die begriffliche Unterscheidungsfähigkeit für ethische Vorstellungen wird zum Gegenstand einer unmittelbaren Prüfung erhoben [2]).

Solche Unterscheidungsprüfungen sind auch in unserem jugendgerichtsärztlichen Schema vorgesehen, und besonders die Aufgabe, den Unterschied zwischen Lüge und Irrtum anzugeben, liefert oft wertvolle Anhaltspunkte. Der Besitz derartiger Vorstellungen ist nun zwar die natürliche Vorbedingung, bietet aber keineswegs eine Garantie für das entsprechende ethische Empfinden und Handeln. „Geborgt“ muss man von „Geschenkt“ zu unterscheiden vermögen, um es nicht zu verwechseln, aber auch die schönste Differenzierung dieser Begriffe gibt selbstverständlich keine Gewähr dafür, dass der Erklärer im konkreten Fall z. B. ein geborgtes Buch nicht wie ein geschenktes ansieht und behandelt.

Wenn es daher gilt, ethische Gesinnungen oder gar das eventuelle praktische Verhalten in einem sittlichen Konflikt zu erforschen, können wir weder durch diese Unterschiedserklärungen allein, noch durch eine direkte Befragung des Prüflings nach seiner inneren Stellungnahme zu ganz sicheren Resultaten gelangen.

Dass das ethische Empfinden der Jugendlichen auf dem Wege

---

[1]) Grundlage der Moral l. c. 551 u. 616.

[2]) Immerhin sind in neuerer Zeit auch die Prüfungen des „Verständnisses für moralische Begriffe“ resp. für Beispiele moralischen Handelns mehr ausgearbeitet worden. Vgl. das zuverlässige „Taschenbuch“ von Cimbal. Springer, Berlin 1909, Nr. 120.

[3]) In der Diskussion, die sich an meinen Vortrag anschloss, hat F. Leppmann überzeugend hervorgehoben, dass auch die Feststellung der Intelligenz keineswegs so einfach sei und nicht immer zu eindeutigen Ergebnissen führe. Da meine Darstellungsweise hierin in der Tat einer Ueberschätzung der an sich unbestrittenen methodischen Fortschritte Vorschub leisten konnte, akzeptierte ich gern diesen Hinweis. Und dies um so lieber, als es durchaus meiner eigenen Anschauung entspricht. Denn auch ich bin der Meinung, dass gegenüber der Komplexität des Begriffs „Intelligenz“, gegenüber den zahllosen subjektiven und objektiven Variablen, die bei der Prüfung mitwirken, alle Tests und Schemata nicht ausreichen, um eine feste Skala zu liefern, sondern dass immer nur Annäherungswerte festgestellt werden können, und dass auch die persönliche Fähigkeit und Erfahrung des Untersuchers bei dem Ergebnis eine Rolle spielt. So würde ich auch Bedenken tragen, Helene-Friederike Stelzner zuzustimmen, wenn sie in ihrem Buche „Die psychopathischen Konstitutionen und ihre psychologische Bedeutung“, Berlin 1911, S. 5 allgemein unsere Intelligenzprüfungsmethoden „zu einem so feinmaschigen Netze verdichtet“ erklärt, „dass mit Hilfe desselben eine Aussonderung der intellektuellen Fähigkeiten keine Schwierigkeiten bietet.“

solchen einfachen Befragens nicht festzustellen ist, gab auch Fürstenheim[1]) an, als er gelegentlich einer öffentlichen Demonstration an ein 14jähriges Mädchen in Gegenwart der Mutter die Frage richtete, „was würdest du tun, wenn ich dir einen Taler schenkte?“ und die nach Lage des Falls völlig unglaubhafte Antwort erhielt, „den würde ich meiner Mutter geben“. Aber auch wenn suggestive Einflüsse, wie sie ja in diesem Fall offenkundig waren, auszuschalten sind, muss noch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass, wie Scholz richtig bemerkt[2]), „sittlich Handeln, sittlich Fühlen und die Bedeutung des Sittlichen erklären“, drei verschiedene Dinge sind.

Wenn wir uns weiter, wenigstens flüchtig, nach anderen Forschungswegen umsehen, so sind die Modifikationen der William Sternschen Versuche über Erinnerungs- und Aussagetreue beachtenswert, wie sie in neuerer Zeit zur Feststellung des Wahrheitswertes der Aussagen und somit der Wahrhaftigkeit der Geprüften, des Einflusses des Ehrgeizes usw. ausgestaltet worden sind. So interessant diese von Franken[3]) ursprünglich im Schulbetrieb angewandte Ausfragemethode ist, so muss noch abgewartet werden, wie weit ihre Ergebnisse allgemein verwertbar sind, und wieweit aus ihr bestimmte Schlüsse auf sittliche Eigenschaften gezogen werden können.

Weit näher dem Charakter eines wirklichen Experiments steht eine in der psychiatrischen Klinik bisweilen verwendete Affektreaktionsprüfung. Hierbei beschuldigt man mit scheinbarer Ueberzeugung die Versuchsperson unerwartet einer schweren sittlichen Verfehlung, etwa mit den Worten: „Wie steht es denn mit Ihrer Fundunterschlagung?“ oder: „Sie haben doch einen Meineid geleistet!“ und beobachtet die unmittelbare emotionelle Wirkung dieser, das Ehrgefühl mehr oder weniger tangierenden Bemerkungen. Für gewisse diagnostische Zwecke wohl zulässig und wertvoll[4]), kann ein solches Verfahren schon wegen der damit verknüpften unverdienten seelischen Verwundung nie eine allgemeinere Anwendung für Geistesgesunde, geschweige denn für unsere Jugendlichen finden.

Meist wird von den Autoren eine solche Möglichkeit gar nicht in Erwägung gezogen. So begnügt sich auf psychiatrischer Seite Stelzner l. c. mit

---

[1]) W. Fürstenheim, Aerztliche Fürsorge für schwererziehbare Kinder und die straffällige Jugend. Leipzig, Verlag der Buchandlung des Verbandes der Aerzte Deutschlands, 1910, S. 70.

[2]) L. Scholz l. c., S. 98.

[3]) A. Franken, Aussageversuche nach der Methode der Entscheidungs- und Bestimmungsfrage bei Erwachsenen und Kindern. Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychol. Sammelforschung, Band VI, S. 174 ff., 1912.

[4]) Vgl. Kraepelin, E., Psychiatrie. 8. Aufl. 1910, Bd. II, 606 ff.

der an sich natürlich sehr wichtigen Schilderung des sittlichen Verhaltens und beispielsweise auf pädagogischer Seite Birkigt[1]) mit der Aufzählung der Noten im Betragen, Fleiss usw. und der Angabe der Delikte[2]).

Man könnte zum Beispiel an praktische Versuche denken, wie sie die an sich recht bedenkliche Ehrlichkeitsprobe darstellt, die von manchen Dienstherrschaften mit Vorliebe angewandt wird. Hierbei sollen vermeintlich unehrliche, in Wahrheit nur unerfahrene Dienstboten durch scheinbar verlorene, geheim gekennzeichnete Geldstücke zu Fundunterschlagung resp. Diebstahl verführt werden. In dementsprechend nachgeahmten Experimenten würden natürlich positive Schlüsse nur dann zulässig sein, wenn die Bedingungen der überaus zusammengesetzten Situationen des wirklichen Lebens dabei gelungen und die volle Naivetät der Versuchspersonen bewahrt geblieben wäre. Es leuchtet ein, dass diese Versuchsvoraussetzungen weder vor den Schranken des Gerichts, noch im ärztlichen Untersuchungszimmer erfüllt sein können.

Noch weniger schliesslich scheinen mir, für unsere Zwecke wenigstens, die mittels Enquete gewonnenen retrospektiven Analysen eines eigenen ethischen oder unethischen Verhaltens in früheren Situationen und Erlebnissen, Motive der „religiösen Bekehrung," angebliche oder vermeintliche „Ideale" usw. zu leisten. Den auf moralischem Gebiet gerade so naheliegenden Selbsttäuschungen und unbewussten Erinnerungsfälschungen ist hierbei am meisten Tür und Tor geöffnet.

Die eigenartigen, für unser Ziel besonders günstigen äusseren Bedingungen, wie sie die ärztliche Untersuchung der jugendlichen Angeklagten des Amtsgerichts Berlin-Mitte bot, ermutigten mich, unter voller Beachtung aller obigen Bedenken ein Verfahren zu erproben, das sich zwar auch nur auf theoretischem Boden bewegen kann, bei dem aber gleichwohl die Untersuchten mehr als sonst genötigt sind, das Mass ihres ethischen und besonders ihres sozialethischen Wissens und Fühlens, wenn auch nur auf einem bestimmten Gebiete, zu offenbaren und damit immerhin gewisse Schlüsse, wenn auch vorwiegend per exclusionem, auf die Trieb-

---

[1]) C. Birkigt, Straffällige Schulknaben in intellektueller, moralischer und sozialer Beziehung. Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Langensalza 1910.

[2]) Auch in der „Uebersicht über die klinischen Methoden zur psychologischen Prüfung Geisteskranker, ebenso in Binets Vorschriften (vgl. Zeitschrift f. angew. Psychol., Bd. III) finden sich keine Anweisungen zur Prüfung ethischer Qualitäten. Beim Abschluss meiner Arbeit beginnt eine Artikelserie von E. Meumann in der Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. exp. Pädagogik, 13. Jahrg., S. 193: „Die Untersuchung der sittlichen Entwicklung des Kindes und ihre pädagogische Bedeutung." Eine Berücksichtigung konnte nicht mehr stattfinden.

federn ihres Verhaltens in einem bestimmten sittlichen Konflikt zu gestatten.

Mein ideales, somit nie ganz erreichbares Endziel hierbei war, festzustellen: Welches sind die verschiedenen Beweggründe, die unseren jugendlichen Angeklagten bestenfalls zu Gebote stehen, um sie künftighin bei einer erneuten oder auch erstmaligen Gelegenheit vom Stehlen zurückzuhalten?

Es steht diesem meinem Ausfrageversuch, wie ich hier schon bemerken will, am nächsten die interessante ethische Aufsatzprüfung, die v. Gizyki[1]) vor ca. 9 Jahren über den Funddiebstahl in der obersten Klasse einer Mädchengemeindeschule vorgenommen hat, wenn auch unter ganz anderen Umständen. Das Ergebnis dieser seiner Versuche wird uns noch späterhin näher zu beschäftigen haben[2]).

5. Die Situation und das Material in meinen eigenen Versuchen.

Die von Amts wegen im Laufe der Jahre 1910/1911 zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Stadtgegenden vor der Hauptverhandlung mir zugehenden Angeklagten wurden, getrennt von den Angehörigen, im ärztlichen Sprechzimmer auf ihren geistigen und körperlichen Zustand hin untersucht. Aus naheliegenden Gründen zog ich zu der beabsichtigten ethischen Prüfung vorwiegend Fälle von Diebstahl heran, und diese bilden ja ohnehin durchschnittlich die Hälfte sämtlicher Verurteilungen von Jugendlichen. Unter den 120 Angeklagten, bei denen ich mein Verfahren anwandte, waren es 90, die eines Diebstahls beschuldigt wurden, 10 weitere der Unterschlagung, 5 des Betrugs, 4 einer Körperverletzung und 3 der Hehlerei. Den Rest bildeten einzelne Fälle von Mundraub, Sachbeschädigung, Verletzung des Briefgeheimnisses, Gewerbevergehen, Erregung öffentlichen Aergernisses und Tierquälerei.

Was die geistige Beschaffenheit angeht, so waren bei zwei Drittel der Angeklagten keine oder nur unwesentliche Abweichungen von der Norm feststellbar. Auch bei dem letzten Drittel waren die psychopathologischen Erscheinungen nicht immer von der Art, dass man von einer Geisteskrankheit oder von Schwachsinn im üblichen Sinne sprechen durfte. Ein krankhafter Intelligenzdefekt bestand vielmehr nur in rund 20 Fällen, die sich ziemlich gleich-

---

[1]) P. v. Gizyki, Wie urteilen Schulkinder über Funddiebstahl? Kinderfehler, Bd. 8, 1903, S. 14 ff.

[2]) Dem freundlichen Hinweis des Herrn Th. Wagner, Breslau, verdanke ich die erste Kenntnis dieses Artikels.

mässig auf die verschiedenen Altersstufen verteilten. Es handelte sich dabei vorwiegend oder fast ausschliesslich um die leichteren Grade des Schwachsinns, sog. Debilität.

Der weitaus grösste Teil bekannte sich der zur Anklage stehenden Straftat ohne weiteres oder mit leichten Einschränkungen schuldig. Nur 14 bestritten in irgend einer Form, dass sie schuldig seien.

Dem Geschlecht nach waren 102 männlich, 18 weiblich. Ich bemerke jedoch, dass dieses Verhältnis auf zufälligen äusseren Gründen beruht.

Während der Aussprache über die familiären Verhältnisse und über die Tat, sowie im Laufe der Intelligenzprüfung liess sich unschwer das Zutrauen der jungen Angeklagten gewinnen, und sie zeigten sich fast immer sehr bereit, der weiteren Befragung über das für sie durchaus aktuelle Thema der Ehrlichkeitsmotive nachzukommen. Was aber von vornherein für die Bewertung der gesamten Ergebnisse dieses ethischen Examens wichtig ist — die Prüflinge mussten unter dem Drucke der Anklage und der Furcht vor eventueller Fürsorgeerziehung, ob schuldig oder unschuldig, ganz naturgemäss bemüht sein, in Verhalten und Aussage einen möglichst günstigen Eindruck zu erwecken und in ihrer Stellungnahme zu einem etwaigen künftigen Diebstahl das Optimum ihrer ethischen Kenntnisse und Gesinnungen an den Tag legen. Diese ihre Verhaltungsweise wird um so glaubhafter erscheinen, wenn man bedenkt, dass sie, von der Auffassung der Angehörigen beeinflusst, sich meist der Hoffnung hingaben, der untersuchende Arzt könne und würde sie möglicherweise von der Strafe erretten oder doch das richterliche Urteil mildernd beeinflussen. Der Vergleich mit dem Verhalten während der vorausgegangenen Teile der Prüfung bot im übrigen die Möglichkeit, den Einfluss von Schüchternheit, Schwerfälligkeit des Verstehens und Ausdrucks bei der Bewertung des Ergebnisses der Moralprüfung zu berücksichtigen.

6. Die Vorfrage: „Warum darf man nicht stehlen?"

Die erste, auch in unserem offiziellen Schema vorgesehene Frage, die ich an die Angeklagten richtete, lautete: Warum darf man nicht stehlen? Ungeachtet der Vieldeutigkeit, die in ihr liegt, ist diese Frage doch zur Einleitung meiner weiteren Moralprüfung nicht ungeeignet und ergibt einige nicht uninteressante Hinweise. Dagegen dürfen die hierbei erzielten Antworten natürlich nicht ohne weiteres zur Beurteilung der wahren ethischen Denkweise der Jugendlichen ver-

wendet werden, da nicht zu erkennen ist, wieviel davon gedankenlose oder eingelernte Phrase, wieviel davon den voraufgegangenen Diskussionen in der Familie oder sonstwo, den amtlichen Verhören usw. entsprungen ist. Aus dem Resultat dieser Vorfrage, wie wir sie nennen wollen, genüge es, folgende Daten herauszuheben.

Zunächst seien Beispiele von Antworten der 20 geistig Zurückgebliebenen aus verschiedenen Altersstufen wiedergegeben:

Jahresalter: $12^1/_2$. Weil's auf der Polizei angezeigt wird und zu Hause Schläge gibt.
„ 13. Weil das sonst den Eltern gesagt wird.
„ $16^3/_4$. Wenn man stehlen geht und wird dabei ertappt, so wird man bestraft.
„ 17. Weil ich drauf Strafe kriege.
„ $16^1/_2$. Weil's mir nicht gehört.
„ $14^2/_3$. Weil's verboten ist (weiblich).
„ $13^1/_2$. Weil das Unrecht ist.
„ $16^1/_2$. Weil man andere Menschen arm macht.

Der egozentrisch-egoistische Gesichtspunkt, die Furcht vor konkretem persönlichem Schaden, dominiert in den Antworten dieser Gruppe durchaus und wird in den drei ersten Fällen mit infantiler Naivität zum Ausdruck gebracht. Jedoch begegnen wir, wie die vier letzten Antworten zeigen, auch hier vereinzelt Motivierungen, die über das Persönliche hinausgehende allgemeinere und höhere Wertungen in sich tragen.

Die unmittelbar auf das konkrete Ich beschränkten Nützlichkeitsgründe sind jedenfalls nichts Spezifisches für die Schwachsinnigen, sondern bilden auch für die mehr oder weniger intelligenten Normalen immer das naheliegendste Argument, wenn auch die Formulierung ihrer Anschauung meist eine differenziertere ist und der Utilitarismus, in den höheren Jahrgängen wenigstens, auch weitere Gesichtskreise umfasst. Die folgenden Beispiele, die ich in möglichst aufsteigender Reihenfolge gebe, werden diese Behauptung erläutern:

Jahresalter: $13^1/_3$. Weil ich sonst wegkäme nach der Anstalt.
„ $12^1/_2$. Da kommt man ins Gefängnis.
„ 15. Weil's doch rauskommt.
„ 16. Weil man bestraft wird.
„ $15^1/_2$. Weil's für seinen eigenen Nutzen ist, es nicht zu tun und schlimme Folgen hat.
„ $15^1/_2$. Weil einen doch niemand in Arbeit nimmt.
„ 14. Weil das fürs spätere Leben schlecht ist.

Neben diesen persönlichen Nützlichkeitserwägungen treten in einem kleinen Teil der Antworten sozialethische Gründe auf, wie wir sie nennen und später noch näher erläutern wollen; insbesondere wird auf die Unverletzlichkeit fremden Eigentums oder die Schädigung des Bestohlenen hingewiesen. Es lässt sich natürlich nicht ermessen, wieweit diese Begründungen ernsthaft, wieweit sie phrasenhaft sind. Immerhin zeugen sie doch von einem Wissen, resp. Bereitliegen solcher Gedanken, und es ist wohl bemerkenswert, dass Antworten dieser Art fast nie von jüngeren, wenn auch intelligenten Kindern, sondern vorwiegend von den im Erwerbsleben Stehenden der höheren Jahrgänge der Jugendlichen gegeben werden. Beispiele solcher sozialethischen Begründungen sind folgende:

Jahresalter: 15 1/2. Weil's sein Eigentum ist.
„ 14 1/2. Weil's einem nicht gehört (weiblich).
„ 16 3/4. Weil es jemand anders gehört und für den wertvoll ist (weiblich).
„ 17. Weil's dem andern seine Sache ist.
„ 17. Weil man andere um Hab und Gut bringt.
„ 16 1/2. Wenn sie alle wollten stehlen, was sollte das werden.
„ 17 1/2. Weil man dadurch dem Eigentum der andern schadet.
„ 17 1/4. Weil der auch nicht mehr hat als unsereiner.

Schliesslich erfolgte in einer Reihe von Fällen die durch die Einkleidung der Frage: „Warum darf man nicht?“ schon nahegelegte und auch bei den Schwachsinnigen schon vereinzelt aufgetretene Antwort: „Weil's verboten ist“ — entweder allgemein oder mit Hinweisen auf den göttlichen, den gesetzlichen und vereinzelt auch auf den autonom-sittlichen Ursprung des Verbotes.

Beispiele dieser Art sind:

Jahresalter: 14 1/4. Es geht gegen Gottes Gebot.
„ 12 1/2. Weil es Sünde ist.
„ 15. Weil das 7. Gebot übertreten wird.
„ 13 1/2. Weil das Gesetz es verbietet.
„ 15. Weil es ein Verbrechen ist (hysterische psychopathische Konstitution).
„ 17. Das verbietet sich schon von selbst.

Soviel vom Ergebnis dieser einleitenden Befragung.

Dasjenige, was wir daraus bei aller sonstigen Reserve entnehmen können, und was am meisten auffiel, war die Seltenheit, mit der bei den Kindern religiöse Gründe gegen den Diebstahl auftauchten, wären es auch nur Phrasen oder Formeln gewesen, die von einer wenigstens assoziativen Bereitschaft solcher Gedanken Zeugnis abgelegt hätten.

Es ist sehr überraschend und erinnert fast an gewisse ohne Empirie aufgestellte Lehrmeinungen der Scholastiker, dass unter den von mir befragten Persönlichkeiten, sowohl aus pädagogischen wie psychiatrischen Kreisen, allgemein die Ansicht zu herrschen schien, diese Vorfrage werde nichts Neues zutage fördern, da man ja doch nur die eingelernte Antwort: „Weil es Sünde ist, weil es gegen die Gebote geht" oder dgl. erhalten würde. Selbst Scholz[1]) vertritt eine solche Meinung, die, wie wir sahen, mindestens in Berlin, weder für die Schulkinder noch die älteren Jugendlichen zutrifft. Freilich muss man bei dieser Prüfung jede suggestive oder konstellative Beeinflussung vermeiden, wie sie etwa durch die vorausgegangene Religionsstunde oder durch die Erörterung eines religiösen Themas oder auch durch die Persönlichkeit des Religionslehrers oder Geistlichen als Versuchsleiter unvermeidlich dargestellt wird.

7. Das eigentliche Examen.

Sollte unser Examen zu bestimmteren Resultaten führen, als sie die allgemeine Vorfrage bieten konnte, so mussten wir zunächst die Möglichkeit, mit eingelernten oder mechanisch angewandten Antworten zu reagieren, tunlichst ausschalten; wir mussten die Prüflinge einem ihnen nicht geläufigen sittlichen Konflikt gegenüberstellen und sie durch Rede und Gegenrede zwingen, alle ihnen zu Gebote stehenden Argumente für die begreiflicherweise fast immer von ihnen behauptete ehrenhafte Entscheidung anzuführen und zu verteidigen. Aus dieser unter dem Drucke der Situation erhaltenen ethischen Maximalleistung liessen sich dann weitere, mindestens negative Schlussfolgerungen auf ihr ethisches Inventar ziehen.

Dass sich das ganze Verfahren in freundschaftlichen Formen abspielen musste und viel Geduld erforderte, ist selbstverständlich; die Tatsache, dass ich auch von den Schwachsinnigen fast immer ausreichende Antworten erhielt, scheint mir dafür zu sprechen, dass diese Vorbedingungen erfüllt waren.

Die weitere Ausführung dieser „Moralprüfung" sei der Kürze halber sogleich an zwei praktischen Beispielen wiedergegeben.

I. Der Arbeitsbursche Richard G., $14^1/_4$ Jahr alt, evangelisch, von guter Intelligenz, nach Bericht seiner Mutter vor der jetzigen Ehe von einem liederlichen, trunksüchtigen Mann ausserehelich gezeugt, entwendete aus einem Wirtschaftszimmer, als er sich zufällig dort allein befand, drei Billardbälle und brachte sie zum Verkauf. Er wurde leicht als Täter festgestellt und ist des Diebstahls geständig. Als Motiv gibt er an: Er habe gehofft, auf diesem Wege seinen Eltern verbergen zu können, dass er 3 Mark seines Wochenlohns mit Kameraden durchgebracht hatte.

Auf die Vorfrage: „Warum darf man nicht stehlen?" erwidert er: „Es ist eine Sünde und wird bestraft."

[1]) l. c. S. 98.

Das weitere Examen nimmt folgenden Verlauf:

„Kann man sich darauf verlassen, dass du so was nicht wieder tust?"

„Jawohl."

„Wenn sich aber eine sehr gute Gelegenheit bietet und du ganz sicher davor wärst, erwischt zu werden, würdest du es dann auch nicht tun?"

„Dann auch nicht."

„Warum würdest du's dann nicht tun?"

„Da komme ich in Fürsorge oder wohin."

„Was würde dich denn ausserdem noch davon zurückhalten, zu stehlen?"

„Meine Eltern würde ich betrüben."

„Wenn es aber doch durchaus sicher wäre und du also gar nichts zu fürchten hättest?"

(Schweigt.)

(Ich gebe nun ein konkretes Beispiel, nämlich die Gelegenheit, ein Portemonnaie mit Geld bequem entwenden zu können, garantiere dem Befragten volle Sicherheit vor Entdeckung) und wiederhole meine Frage:

Antwort: „Es kommt ja doch raus."

„Also nur die Angst vor Reinfall und Strafe hält dich ab?"

(Schweigt.)

„Hättest du sonst kein Bedenken, anderen etwas wegzunehmen?"

Findet keine Antwort.

Es scheint mir beachtenswert, dass in diesem Fall trotz der ersten Antwort: Es ist eine Sünde, weiterhin gegen meine Zumutung, „unter Garantie" zu stehlen, dem Knaben keinerlei religiöse Einwendungen in den Sinn kommen.

Ich fügte hier nun, wie in den meisten anderen Fällen noch 2 auf andere Forschungszwecke gerichtete Ergänzungsfragen an: die erste will feststellen, was der Befragte, von dem Ursprung des Verbotes weiss resp. welche Autoritäten dafür ihm geläufig sind. Sie lautet:

„Von wem ist der Diebstahl verboten?"

Jetzt tritt, in unserem Falle die Religion wieder in ihre Rechte, denn es erfolgt die Antwort: „Von Gott".

Ich frage weiter:

„Wer hat es sonst noch verboten?"

(Schweigt.)

„Wo ist der Diebstahl noch verboten?"

„Im Gesetz."

Die letzte meiner Prüfungsfragen, die ich hier nur flüchtig erwähnen will, war:

„Zu welchem Zweck wird jeder Diebstahl bestraft?"

Die Antwort unseres Angeklagten lautete: „Wenn es nicht bestraft würde, würden alle stehlen."

II. Das zweite Beispiel betrifft einen etwas älteren Missetäter,

einen $16\frac{1}{4}$jährigen Hausdiener einer Bäckerei, der bis vor 5 Jahren auf dem Dorfe lebte, dann mit den Eltern nach Berlin übersiedelte und hier relativ rasch die dritte Klasse erreichte. Er ist geistig normal und besitzt eine gute Intelligenz. Er ist geständig, einem ihm angeblich befreundeten Mitangestellten in einem Orte unweit von Berlin, 10 Mark aus dem Schrank genommen zu haben, in der Absicht, wie er sagt, es am nächsten Tag, dem Monatsende von seinem Gehalt zurückzugeben. Er habe mit dem Gelde seine Eltern in Berlin besuchen wollen.

Auf die Vorfrage: „Warum darf man nicht stehlen?" antwortet er: „Weil es gesetzlich verboten wird."

Die weitere Prüfung gestaltete sich folgendermassen:

„Kann man sich darauf verlassen, dass du so was nie wieder tust?"

„Ja."

„Warum denn nicht, bei guter Gelegenheit?"

„Ich würde mich immer vor der Strafe fürchten."

„Wenn man aber ganz sicher vor jedem Reinfall ist — es gibt ja manchmal solche Gelegenheiten — darf man dann etwas wegnehmen?"

„Nein."

„Würdest du das sicher nicht tun?"

„Nein."

„Und welcher Gedanke würde dich davon abhalten?"

„Ich könnte doch gefasst werden dabei."

„Und sonst hättest du dagegen gar kein Bedenken?"

(Schweigt.)

Ich gebe nun ähnlich, wie vorher, ein konkretes Beispiel, garantiere Schutz vor Entdeckung und wiederhole meine Fragen. Die schliesslich erzielte Antwort:

„Ich würde immer denken, der Mann braucht sein Geld auch."

Die beiden Ergänzungsfragen ergaben folgendes:

„Von wem ist der Diebstahl verboten?"

„Vom Kaiser."

„Wer hat es noch verboten?"

(Schweigt.)

„Von wem aus ist das Stehlen noch verboten?"

„Vom Reichstag."

„Wo noch?"

„In der Schule wird es auch verboten."

„Wo noch?"

„Die Eltern haben es mir auch verboten."

„Habt ihr es nicht im Unterricht gehabt?"

(Schweigt.)

„Nicht in der Religion?"

„Nein."

„Habt ihr nicht gelernt, du sollst nicht stehlen?"
„Ja, in die Gebote."

„Zu welchem Zweck wird der Diebstahl bestraft?"
„Sonst würden alle stehlen."

8. Die Ergebnisse.

Die zahlreichen individuellen Variationen dieser Examina und die Mannigfaltigkeit ihrer Resultate machen es unmöglich, mit kurzen Worten das Ergebnis der 120 Prüfungen darzustellen. Ich habe daher versucht, mittels einiger statistischer Zeichnungen ein Bild zu entwerfen und dabei den Teil des Resultates zur Anschauung zu bringen, der nach unserem Ausgangspunkt und Ziel in erster Linie von Interesse ist. Es ist allgemein formuliert die Frage: In welchem Verhältnis steht die Höhe der ethischen Leistungen, wie sie unsere Prüfung ergab, zu der jeweiligen Altersstufe der jugendlichen Angeklagten, und weiterhin, in welchem Alter haben diese durchschnittlich den Grad von sozialethischem Verständnis erlangt, gemessen an ihren Ehrlichkeitsmotiven, der erforderlich ist, um sie als strafrechtlich verantwortlich erklären zu dürfen. —

Die Grundlinie, über der sich die Kurven der ethischen Leistungen, wie wir sie kurz nennen wollen, aufbauen sollen, ist somit durch die Altersstufen unserer Jugendlichen gegeben. Mit Rücksicht auf die Rolle der religiösen Motive habe ich folgende Gruppen gebildet:

Die I. Gruppe: Vom Beginn der Strafmündigkeit, d. h. vom vollendeten 12. Lebensjahre bis zum vollendeten 13.

Die II. Gruppe: Vom Beginn des 14. bis Ende des 15. Lebensjahres, also die zwei Jahrgänge, die die Konfirmation umschliessen.

Die III. Gruppe: Jugendliche zwischen 15—16$^1/_2$ Jahren.

Die IV. Gruppe: Jugendliche von 16$^1/_2$—18 Jahren.

Weit schwieriger und kaum einheitlich zu lösen war die Aufgabe, die einzelnen Antworten in jedem Fall richtig zu bewerten und sie nach ethischen Normen statistisch zu rubrizieren.

Es gibt und kann in der Tat ja kein allgemein anerkanntes ethisches System geben, und eine einheitliche ethische Betrachtungsweise menschlicher Handlungen, analog etwa der logischen, ist grundsätzlich ausgeschlossen. Eine ganz allgemeine Formulierung und Gruppierung etwa in autonome und heteronome Sittlichkeit im Sinne Kants würde für unser praktisches Ziel schon darum hinfällig, weil die Höhe einer autonomen Sittlichkeit selbst unter den Erwachsenen wohl nur vereinzelt zu finden ist. Auch Schopenhauers drei all-

gemeinste Klassen, unter die er alle Motive einordnen zu können glaubte, nämlich „1. eigenes Wohl, 2. fremdes Wehe, 3. fremdes Wohl", vermag uns die notwendige Beziehung zu der Frage der strafrechtlichen Verantwortlichkeit der Jugendlichen nicht zu geben.

Ohne damit zu einer bestimmten Strafrechtstheorie Stellung nehmen zu wollen, erwies sich mir schliesslich als die wichtigste, für unser Ziel zweckmässigste Betrachtungsweise diejenige, welche die sozialethischen Gesinnungen und Kenntnisse, sowie das sozialethische Verständnis, wie es sich in den erhaltenen Antworten ausspricht, zum Hauptwertmassstab macht.

α) Die „Sozialethischen".

Als sozialethisch im weitesten Sinne wurden alle die Aeusserungen rubriziert, in welchen die Befragten den zugemuteten Diebstahl zurückwiesen durch einen Hinweis auf die Unverletzlichkeit fremden Eigentums und die Schädigung des Betroffenen, ferner Aeusserungen von sozialem Gerechtigkeitsgefühl, Erwägungen des Mitleids, Einfühlung in die fremde Lage und Bedenken über die Störung der staatlichen Ordnung. Dagegen konnten die vereinzelt auftretenden Berufungen auf die eigene oder Familienehre und die oft unbestimmten oder phrasenhaften Hinweise darauf, „dass es verboten sei", hier nicht systematisch oder wenigstens nicht im positiven Sinne dargestellt werden.

Diese Unvollkommenheit musste ich mit in den Kauf nehmen; schon die Anzahl der Fälle würde für eine statistische Gruppierung und Verwertung nach diesen spezielleren Gesichtspunkten nicht ausreichend erschienen sein. Jedoch kommen auf indirektem Wege all die einzelnen besonderen Arten der Motivierung in der Kurve der „Reinen Egoisten" zur Geltung und zum Ausdruck. — An seinem weit grösseren Material wird Dr. Schäfer späterhin versuchen, durch Aufstellung einer Art konzentrischer ethischer Kreise (persönliche, familiäre und soziale Rücksichten) meinem Vorschlage entsprechend auch auf direktem Wege jene Motivierungen statistisch zu erfassen.

Beispiele solcher sozialethischen Ehrlichkeitsbegründungen, von denen wir ja bei der Vorfrage schon vereinzelte auftreten sahen, sind:

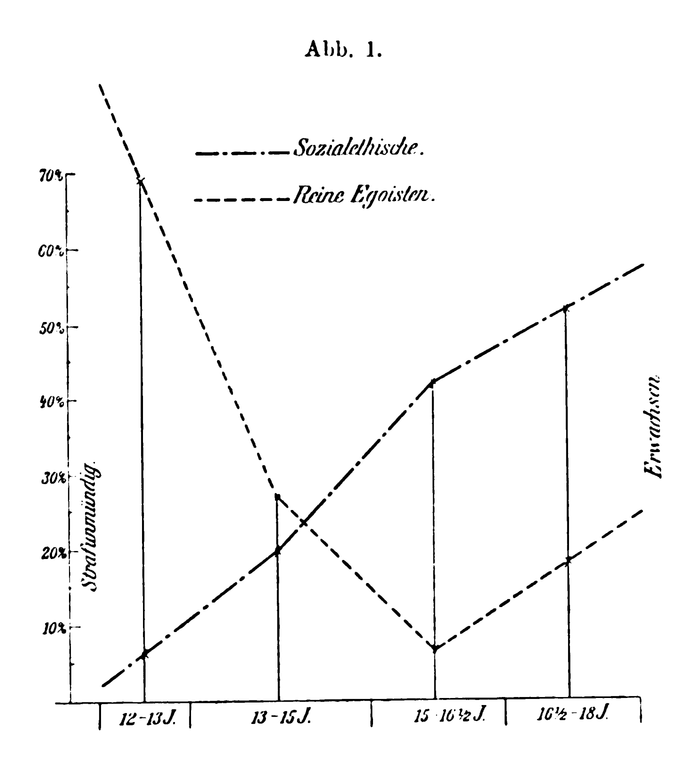
Jahresalter: 17. Weil man jedem das Seine lassen soll.
" $16^3/_4$. Weil es nicht mein Eigentum ist, weil es mir nicht gehört.
" $15^1/_2$. Ist doch dem andern genommen. Wenn mir's so ginge, wär' mir's auch nicht recht.
" $17^1/_2$. Es könnte mir ja ebenso einmal gehen (weiblich).
" 17. Auch die Schädigung des Mitmenschen.
" 15. Es würde mir leid tun, dass jemand unschuldig in Verdacht käme.

Jahresalter: 14. Ich weiss, wie das ist, wenn man sein Geld verliert (weiblich).
„ 16. Es würde mir leid tun, wenn der Mann kommt und findet das Geld nicht (weiblich).
„ $16^1/_4$. Ich würde mir denken, der Mann braucht sein Geld auch.
„ 17. Weil andere Leute selbst nichts haben.
„ 17. Es ist nicht schön, wenn man seinem Mitmenschen etwas entwendet (weiblich).

Die Gesamtzahl derjenigen Jugendlichen, welche irgend ein sozialethisches Motiv neben der an erster Stelle stehenden und immer wieder durchbrechenden Furcht vor dem Ertapptwerden und Strafen vorzubringen vermochten, ist nicht gross. Obwohl ich dabei auch phrasenhafte Antworten, wie sie unsere einleitende Frage ausgelöst hatte, mit einbezogen habe, kamen doch nur auf 115 eingehend Befragte 38 solcher Sozialethischen, wie ich sie kurz nennen will.

Das für unser Ziel Interessante und Wichtigste ist nun die relative Verteilung dieser höheren sittlichen Auffassung auf unsere vier Altersklassen. Bei genauer prozentualer Berechnung ergab sich folgendes durch die in Strich-Punktform gezeichnete Kurve der Abbildung 1 dargestellte Bild.

Abb. 1.



Zwischen 12 und 13 Jahren gehört, wie wir sehen, eine sozialethische Erwägung zu den grössten Seltenheiten. Es fand sich unter 17 dieser Gruppe nur ein einziger Sozialethischer. Hier hat demnach auch die Kurve mit $6^1/_4$ % ihren tiefsten Punkt.

Zwischen 13 und 15 Jahren, im Konfirmationsalter, steigt der Anteil der Sozialethischen auf 20 %, nämlich 7 unter 35 Befragten; in der dritten Altersstufe erfolgt ein weiteres beträchtliches Ansteigen auf 42 %, nämlich 13 unter 31 und schliesslich in der höchsten Altersstufe von $16^1/_2$—18 Jahren, zeigten rund 52 % der Gruppe, also mehr als die Hälfte, nämlich 17 unter 33, sozialethische Motive, wiewohl sich auch in dieser Gruppe 5 Schwachsinnige und mancher Unintelligente befand.

Eine speziellere Analyse dieser Statistik erscheint mir nicht angebracht. Es sei lediglich auf die wohl kaum zufällige Erscheinung hingewiesen, dass bei den 18 weiblichen Prüflingen Mitleidsmotive und Einfühlung in die Situation des Bestohlenen etwas häufiger und deutlicher zum Vorschein kamen.

Was die Schwachsinnigen angeht, so waren sie ziemlich gleichprozentig in den Altersgruppen verteilt und wurden somit gleichmässig in das Gesamtresultat mit einbezogen; aber auch im einzelnen betrachtet, liess sich bei ihnen, soweit ihre Zahl ein sicheres Urteil zulässt, eine gewisse Abhängigkeit von der Höhe des Alters erkennen, und auch bei ihnen fehlten, wie wir ja schon in der Vorfrage sahen, keineswegs die sozialethischen Motive gänzlich.

β) Die „reinen Egoisten".

Das krasse Gegenstück zu dem Bisherigen wird durch die gestrichelte Kurve der Abbildung 1 dargestellt. Sie gibt ein statistisches Bild von den egozentrischen oder reinen Egoisten, wie ich sie kurz nennen will. Hierzu habe ich diejenigen Jugendlichen gezählt, bei welchen die Befragung keinen anderen Beweggrund für künftige Ehrlichkeit zu erwecken vermochte, als nackte Furcht vor Bestrafung und konkretem Schaden an der eigenen Person; bei denen also nicht nur jede sozialethische Erwägung fehlte, sondern bei denen auch religiöse Motive, Gedanken an die eigene oder Familienehre, Elternliebe, Gehorsams- oder Pflichtgefühl — alles Faktoren, die sonst noch neben den egoistischen im weiteren Sinne geltend gemacht werden — in keiner Weise zutage traten. Die Gesamtzahl dieser reinen Egoisten belief sich auf rund ein Viertel aller Prüflinge. Ihre relative Verteilung nach dem Alter kommt in der Kurve in sehr charakteristischer Weise zum Ausdruck.

Wiewohl hier die intellektuelle Reife, die Gedankenbereitschaft und Abstraktionsfähigkeit nicht ganz ohne Einfluss auf das Er-

gebnis sein kann, so ist doch von vornherein zu bemerken, dass keineswegs alle oder lediglich die geistig Zurückgebliebenen unter diesen sittlich Unreifen rangieren, dass vielmehr in erster Linie und in unverkennbarer Weise die Altersstufe resp. die meist erst mit 14 Jahren beginnende Betätigung im Erwerbsleben und damit die grössere oder geringere Lebenserfahrung das Kontingent zu den reinen Egoisten bestimmt.

Im einzelnen ergibt sich, wie die Tabelle zeigt, dass tatsächlich bei weitem am stärksten die 12—13jährigen vertreten sind. Mehr als zwei Drittel von ihnen, genau 70 %, nämlich 12 unter 17, vermochten lediglich eine solche rein egoistische Begründung vorzubringen; freilich waren unter ihnen auch 3 Debile.

Im Konfirmationsalter sinkt der Anteil der reinen Egoisten rasch herab, nämlich auf 27 %, hauptsächlich dadurch, dass hier, wie wir sehen werden, in starkem Masse religiöse Motivierungen hinzutreten und die Betreffenden somit nicht mehr der Rubrik der reinen Egoisten zugezählt werden dürfen.

Nach dem 15. Lebensjahr verringert sich ihre Zahl noch mehr, obwohl hier der Anteil der religiösen Motive, wie wir sehen werden, keinen wesentlichen Einfluss mehr haben kann. Es finden sich nämlich unter den 31 Jugendlichen im Alter von 15—16½ Jahren nur zwei solcher, die keine anderen als persönlich-egoistische Motive vorzubringen vermochten. Der letzte kleine Anstieg in der höchsten Altersklasse ist vielleicht zufällig bedingt oder es macht sich hier doch auch der Einfluss der 5 Schwachsinnigen dieser Altersgruppe geltend.

An dieser Stelle müssen noch kurz die vier Fälle erwähnt werden, in welchen unsere vorwiegend rhetorisch gedachte Frage, ob der Diebstahl bei Sicherheit vor Entdeckung erlaubt oder ob der Prüfling in diesem Falle zu stehlen bereit sei, auffälligerweise bejaht wurde. Der erste hiervon war ein etwas infantiler, geistig ein wenig zurückgebliebener 13jähriger Knabe. Er antwortete treuherzig-unbefangen: „Ich würde es (nämlich die goldene Uhr) nehmen"; ferner eine geistig viel tiefer stehende 13½jährige Imbezille; sie antwortete: „Dann darf man's". Drittens ein 17½jähriger Debiler aus schlecht beleumundeter Familie, der dreist lächelnd zugab, wieder zu stehlen, als ich ihm einen Fall mit Schutz vor Entdeckung vorstellte.

Schliesslich noch ein eigenartiger 17½jähriger Psychopath, ohne eigentlichen Intelligenzdefekt, aus bürgerlichen Kreisen, schwer erziehbar, sexuell frühreif und von leichtsinnigem Lebenswandel. Er erklärte bei der Anführung eines konkreten Beispiels geradezu: „Wenn ich ehrlich sagen soll — ich würde es nehmen" (nämlich das gefüllte Portemonnaie, welches bei den Kleidern eines in einen See hinausgeschwommenen Mannes liegen sollte) „nur um mir wieder einen vergnügten Tag zu verschaffen." Zu seiner Verteidigung

bestritt der Befragte die Berechtigung des Privateigentums und der geltenden Staatsgesetze überhaupt; er wies aber auch alle religiösen Motive von sich: „Da habe ich mich noch nie für begeistert".

Eine solche anscheinend von missverstandenen sozialistischen Ideen gefärbte Anschauung ist übrigens sonst nirgends in den Antworten erkennbar oder kundgegeben worden, wiewohl es sich bei den Prüflingen vorwiegend um Berliner Arbeiterkinder handelte. Freilich muss man demgegenüber streng im Auge behalten, dass die Sozialdemokratie „nie den individuellen Kampf gegen die Eigentumsgesetze predigen und üben will", wie das Kautsky in einem Brief „Sozialdemokratie und Gesetzlichkeit" ausgedrückt hat[1]), und dass innerhalb der Familie ordentlicher sozialdemokratischer Arbeiter die Ehrlichkeitsbegriffe nicht minder streng festgehalten werden wie innerhalb ordentlicher bürgerlicher Familien.

γ) Religiöse Motivierungen.

Die grosse Bedeutung, die man in vielen Kreisen dem Religionsunterricht für die Entwickelung der ethischen Gefühle zuerkennt, legte es nahe, noch speziell zu untersuchen, welche Rolle die religiösen Vorstellungen in den Aussagen unserer Prüflinge gespielt haben. Die meisten von ihnen, nämlich 101 Personen, gehörten der evangelischen Konfession an, 14 waren katholischer, 3 mosaischer, einer war unbekannter Konfession und einer freireligiös.

Sie alle hatten, wie man wohl annehmen kann, in vieljährigem mühevollen Schulunterricht, meist auch noch im Konfirmandenunterricht die üblichen Belehrungen über Inhalt und Bedeutung des 7. Gebotes, über die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes usw. empfangen. Man konnte daher erwarten, dass die groben Zumutungen des Stehlens, wie sie unsere Fragen enthielten, von diesem Gesichtspunkt aus ihre Zurückweisung erfahren würden, dass Gedankengänge etwa von der folgenden Art vielfach geweckt würden:

„Ob es entdeckt wird oder nicht, Stehlen ist eine Sünde." „Ob ich sicher bin oder nicht, es ist von Gott verboten," oder „vor Gott kann nichts verborgen bleiben" usw.

Das tatsächliche Ergebnis in dieser Hinsicht war nun ebenso befremdend, wie der schon erwähnte analoge Befund bei unserer Vorfrage. Selbst bei den noch Schulpflichtigen zeigten sich nämlich derartige religiös gefärbte Erwägungen nur in seltenen Fällen, und es waren allgemein sowohl unter den Intelligenten wie Unintelligenten immer nur vereinzelte, denen einmal ein solcher Ablehnungsgrund gegen das zugemutete Stehlen in den Sinn kam. Beispiele dieser Art sind:

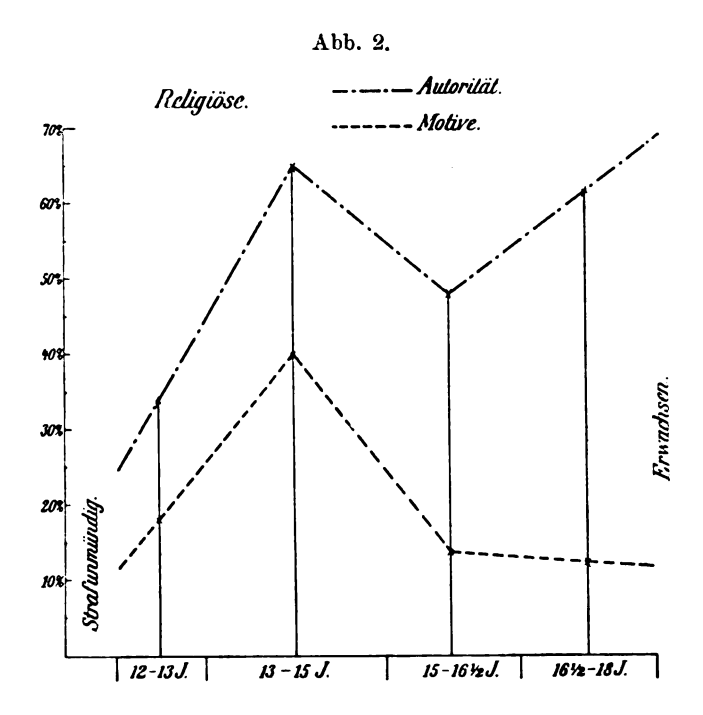
---

[1]) Abgedruckt in der Vossischen Ztg. vom 9. Jan. 1912 abends.

Jahresalter: 14. „Das siebente Gebot."
„ 12. „Es ist ja gestohlen und ist Sünde."
„ 14. „Weil's der liebe Gott sieht."
„ 14. „Gott ist ja überall und würde es sehen."
„ 14. „Man würde sonst gegen die Gebote sündigen."
„ 17. „Das bliebe trotzdem Diebstahl."

Fassen wir alles zusammen, was an solchen religiösen Einwänden gegen den Diebstahl zutage gefördert wurde, einschliesslich der teils schon früher erwähnten Antworten auf die Vorfrage, so erhalten wir im ganzen knapp 22 Religiösethische, wie wir sie kurz nennen wollen. Nach Altersstufen verteilt, bieten sie das durch die untere Kurve der Abbildung 2 dargestellte Bild.

Abb. 2.



Auch hier zeigen die 12—13jährigen Schulkinder einen recht niedrigen Anteil, nämlich unter 17 nur 3, d. h. 17½ %.

Im Alter von 13—15 Jahren erfolgt eine ausserordentliche Zunahme der Religiösethischen, und es ist wohl kaum zweifelhaft, dass darin die verschiedenen Einflüsse der Konfirmationszeit zum Ausdruck kommen. Der Anteil der Religiösen erreicht hier den höchsten Punkt der Kurve, nämlich 40 %, 14 unter 35. Wie weit indessen diesem Aufstieg eine wirkliche Vertiefung der religiösen Gefühle zugrunde liegt, wie weit es nur Ausdruck einer durch den

Konfirmandenunterricht konstellativ erzeugten grösseren Ideenbereitschaft ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

Jedenfalls erfolgt nach Wegfall dieser Faktoren schon in der nächsten Jahresgruppe ein tiefes Absinken der Anzahl der religiösen Motivierungen, nämlich auf $13^1/_3$ % (4 unter 30), und es bleibt dieser Tiefstand, wie man sieht, weiterhin bestehen und nimmt bis zum 18. Lebensjahr sogar noch einen etwas höheren Grad an. Es sind in der letzten Altersstufe nämlich nur 4 unter 33, d. h. 12 % Religiösethische.

9. Die Rolle der religiösen Autoritäten.

Wie wenig sich die religiösen Kenntnisse und Vorstellungen der Kinder mit Situationen des praktischen Lebens innerlich verknüpft haben, wie wenig tief sie in ihrem Gefühlsleben verankert waren, das bestätigten unsere Angeklagten noch besonders durch ihr Verhalten gegenüber der letzten hier zu besprechenden Prüfungsfrage: „Wer hat das Stehlen verboten?, der Frage nach dem Autor des Verbotes.

Alle möglichen und unmöglichen Autoritäten, vom Schutzmann bis zum Polizeipräsidenten, vom beliebten Magistrat bis zum Reichstag und Abgeordnetenhaus, vom Lehrer bis zum Kaiser, Mutter und Vater liegen meist dem Ideenkreis der Jugendlichen näher, als die Autorität Gottes und anderer religiöser Instanzen. Unter den 94 Jugendlichen, an welche ich diese Ergänzungsfrage richtete, war es nahezu bei der Hälfte entweder gar nicht oder erst durch eindringlichen Hinweis auf Schul- und Religionsunterricht möglich, eine Erinnerung an die Gebote, an Gott, Jesus, Moses, Luther usw. auszulösen.

Gruppieren wir auch hier wieder diejenigen, welche eine religiöse Autorität anerkannten oder sich wenigstens ihrer erinnerten, in Jahresgruppen, so erhalten wir die obere, gestrichelte Verteilungskurve der Abbildung 2. Sie weist, wie man sieht, quantitativ etwas höhere Werte auf wie die Kurve der religiösen Motivierungen, hat aber bis auf den letzten Teil den gleichen Rhythmus.

Der jüngste Jahrgang hat auch hier einen relativ niedrigen prozentualen Anteil, nämlich 33 %, 5 unter 15; im Konfirmationsalter erfolgt auch hier ein gewaltiger Anstieg auf 65 %, 17 von 26, und in der folgenden Altersklasse ein Absinken bis auf 48 %, 13 von 27. Die letzte Altersstufe zeigt abweichend wieder einen kleinen Anstieg auf $61^1/_2$ %, 16 von 26. Die Erklärung dafür suche ich darin, dass diese etwas älteren Personen leichter erfassten, wohin mein wiederholtes Fragen nach dem Urheber des Gebotes abzielte.

Also ihrer grössern Weltklugheit dürfte diese Mehrleistung zuzuschreiben sein, sofern sie nicht etwa Zufall ist.

10. Irreligiosität und Straffälligkeit.

Eine Schlussfolgerung aus dem auffälligen Ergebnis in den Religionsfragen liegt zu nahe, als dass ich abbrechen könnte, ohne ihr mit einigen Worten entgegengetreten zu sein: Gerade die Leser nämlich, welche nach bester Ueberzeugung der Religion einen hohen sittlich-erzieherischen Wert zuschreiben, werden sich des Gedankens nicht erwehren können, dass die konstatierte Mangelhaftigkeit im religiösen Wissen und Fühlen charakteristisch ist für das wurmstichige Material meiner Versuche, dass der festgestellte religiöse Defekt Symptom und zugleich Ursache des frühen moralischen Schiffbruchs unserer Angeklagten war.

Es liegt mir fern, die viel schwerer wiegenden allgemeineren sozialen Ursachen hier entgegenzustellen, welche in so hohem Masse ein Straffälligwerden der Jugendlichen aus den ärmeren Volksklassen, besonders in der Grossstadt, begünstigen; ebensowenig will ich hier auf die Gründe eingehen, aus welchen so häufig wegen ganz unbedeutender, nicht unehrenhafter Angelegenheiten die Anklage gegen Jugendliche erhoben wird und nach geltendem Recht erhoben werden muss. Ich begnüge mich mit einigen Belegen dafür, dass jene tadelnde Schlussfolgerung schon vom speziell psychologischen Standpunkt aus nicht aufrecht erhalten werden kann:

In meiner populären Darstellung in den „Grenzboten“ hatte ich bereits einen solchen Faktor erwähnt, der zweifellos für die mangelhafte Bereitschaft und den geringen Vorrat an religiösen Gedanken mit verantwortlich gemacht werden muss, nämlich die auf Lobsien, W. Stern u. a. zurückgehenden Feststellungen, dass gerade der Religionsunterricht in seiner bisherigen Form eines der am wenigsten beliebten Fächer bei den Schülern ist. Es ist einleuchtend, dass mit dem Fehlen eines stärkeren Interesses[1]) auch die tiefere Verankerung des Gelernten im Gemüt ausbleibt und damit eine Vorbedingung für seine spätere praktische Wirksamkeit fortfällt. Auch die auffälligen Resultate, die der Stadtvikar Emlein[2]) erhielt, als er seine Konfirmanden am Schlusse nach dem Werte der Religion fragte, Resultate, die er als „wahrhaft erschreckend“ bezeichnen musste, wurden

---

[1]) Es sei nur an die bekannte autobiographische Schilderung im „Grünen Heinrich“ von Gottfried Keller im 9. Kap. des 1. Bandes erinnert. Vgl. auch die Bemerkungen T. Höpfners in seiner Schrift „Die Psyche des Kindes und der Gottesbegriff“. Zeitschr. f. Religionspsychol., Bd. 3, Heft 10.

[2]) R. Emlein, Vom Kinderglauben. Ztschr. f. Religionspsychol., herausg. von J. Bresler, Bd. 5, Heft 5, S. 141 ff., 1911.

bereits in der erwähnten Schrift eingehender im gleichen Sinne von mir herangezogen.

Hier will ich noch das Zeugnis von Gizycki hinzufügen dafür, dass die von uns gefundene scheinbare Irreligiosität keineswegs als ein Stigma unserer straffälligen Jugendlichen gelten kann. In der erwähnten, von ihm angestellten Aufsatzprüfung hatten sich von den 69 beteiligten Mädchen im Alter von 13—14 Jahren 40 für Rückgabe des gefundenen Geldes, 29 für Nichtrückgabe entschieden. „Da die Kinder," fährt er wörtlich fort, „an dem Religionsunterricht der Schule teilgenommen hatten und ihrem Alter entsprechend zu der Zeit meistens den Konfirmandenunterricht besuchten, so durfte man wohl zunächst auf die Wirksamkeit der theologischen Sanktion rechnen und etwa einen Hinweis auf die Allgegenwart Gottes und seinen Zorn über die Verletzung des 7. Gebotes erwarten. Auffallenderweise findet sich jedoch von religiösen Motiven in keinem der 40 Aufsätze eine bestimmte Erwähnung."

Wenn Gizycki hinzufügt, dass bei anderen besser bekannten Fällen von Verletzung fremden Eigentums die religiösen Ideenverbindungen sicher geweckt worden wären, so lag dieser optimistische Glaube dem Menschenfreund und Schulinspektor wohl nahe, wird aber den Fernerstehenden wohl schwerlich überzeugen.

Schliesslich muss noch zum Verständnis der Gesamtleistungen der Jugendlichen die Tatsache angeführt werden, dass der in den Schuljahren erworbene Schatz von Kenntnissen aller Art nach dem Eintritt der Kinder ins Erwerbsleben allgemein rapid zu schwinden pflegt. Diese auch durch die Untersuchungen an Rekruten wiederholt bestätigte Erscheinung, die Kerschensteiner in dem bitteren Wort zum Ausdruck gebracht hat: „Die mit Wissensstoffen schön patinierten 13jährigen Kinderköpfe erscheinen bei der Revision am Ende des 16. Lebensjahres wie blank polierte hohle Kupferkessel" [1]), muss natürlich auch für die Leistungen unserer jugendlichen Angeklagten in den religiösen Fragen entschuldigend in Betracht gezogen werden.

11. Zusammenfassung.

Wenn ich zusammenfassend das leitende Prinzip meiner Versuche nochmals darlege, so scheint mir vor allem folgender Hinweis erforderlich: Es lag mir fern, aus den durch die eingehende Befragung erhaltenen, mehr oder weniger ethischen Motivierungen etwa einen Schluss auf das künftige Verhalten der untersuchten An-

[1]) Kerschensteiner in seinen „Grundfragen der Schulorganisation", zitiert nach Wetekamp: „Selbstbetätigung und Schaffensfreude", 1912, S. 1.

geklagten ziehen zu wollen; denn auch gesetzt, dass die schönen Aussagen ihrer wirklichen oder mindestens momentanen Ueberzeugung entsprächen, so widerfährt es doch selbst dem Erwachsenen oft genug, dass er sich über das Mass seiner sittlichen Kräfte sozusagen in der Theorie täuscht; wievielmehr dem vom sinnlichen Eindruck und den Impulsen des Augenblicks weit stärker abhängigen Jugendlichen! Das Wort von dem Weg zur Hölle, der mit guten Vorsätzen gepflastert ist, gilt für ihn ja noch mehr als für den durch Erfahrungen stärker gehemmten Erwachsenen!

Das Ziel meiner Forschung konnte — bei der Unmöglichkeit direkter Experimente auf diesem Gebiet — nur von folgender Argumentation bestimmt sein: Es galt, zunächst einmal festzustellen, was und wieviel an mehr oder weniger ethischen und besonders sozialethischen Motiven bei den Jugendlichen in verschiedenen Altersstufen unter günstigsten Fragebedingungen, bei grösstmöglichster Anspannung der Befragten zutage gefördert wird, also den Besitzstand von Vorstellungen und Kenntnissen und das Verständnis auf einem bestimmten ethischen Gebiete so vollständig als möglich aufzunehmen und in Beziehung zur Altersstufe zu setzen. Was wir auf diesem Wege erhalten haben, ist gewissermassen ein theoretisches Maximum der in jeder Altersklasse auf diesem Gebiete vorhandenen moralischen Vorstellungen.

Wenn nun auch geringe theoretische Leistungen im Einzelfall nicht prinzipiell ausschliessen, dass in praxi gleichwohl ein sittliches Verhalten gefühlsmässig statthaben kann, so muss doch die von uns festgestellte Höhe des ethischen resp. des sozialethischen Verständnisses durchaus massgebend sein für die Frage der „sittlichen Reife“ der Geprüften für ihre „Fähigkeit, das Ungesetzliche ihrer Tat einzusehen oder ihren Willen dieser Einsicht gemäss zu bestimmen.“

Die von uns für jede der vier Altersstufen festgestellten Durchschnittsleistungen bewegten sich nun, wie wir sahen, in sehr verschiedenen Höhenlagen, und zwar zeigten sie sich in sehr starker, ganz gesetzmässiger Abhängigkeit von dem Lebensalter resp. von der damit verknüpften Lebenserfahrung. Es ergab sich aber weiterhin, dass in den unteren Altersklassen der Jugendlichen trotz der günstigen Versuchsbedingungen auch bei gut entwickelter Intelligenz das ethische und speziell sozialethische Verständnis durchschnittlich viel zu wenig entwickelt ist, um von ihnen, wie von den Erwachsenen im Prinzip voraussetzen und fordern zu dürfen, dass sie die zur Innehaltung der Gesetze erforderliche Widerstandskraft haben könnten oder die „Fähigkeit zu sozialem Verhalten“ bereits

besässen (vgl. S. 249); mit anderen Worten: in den unteren Jahresklassen der Jugendlichen sind die allgemeinen theoretischen Voraussetzungen der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit oder Verantwortlichkeit normaliter noch nicht gegeben.

Ob die hieraus sich ergebende Grenzlinie für die absolute Strafunmündigkeit an das Ende des 14. oder eines noch höheren Lebensjahres zu setzen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Dagegen halte ich nach meinen Ergebnissen die Wiedereinführung der relativen Strafunmündigkeit für die über 14 Jahre alten Jugendlichen und die obligatorische Mitberücksichtigung des sittlichen Reifegrads der Straffälligen, wie sie die II. Strafrechtskommission im Gegensatz zum Vorentwurf beschlossen hat, für durchaus berechtigt und notwendig.

Sollen nun aber diese neuen Beschlüsse, wenn sie in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit Gesetzeskraft erlangen, eine erfolgreiche Anwendung im Gerichtssaale finden, so bedarf es auf psychologischer, pädagogischer, ärztlicher und besonders auch richterlicher Seite noch der eingehendsten Erforschung nicht nur des Verstandes-, sondern auch des Gemüts- und Willenslebens des Jugendalters ganz allgemein[1]).

Referate.

Albert Moll, Handbuch der Sexualwissenschaften. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen unter Mitwirkung von Dr. med. et phil. G. Buschan in Stettin, Havelock Ellis in West-Drayton (Middlesex), Professor Dr. Seved Ribbing in Lund, Dr. R. Weissenberg in Berlin und Professor Dr. K. Zieler in Würzburg herausgegeben. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel. 1912. 1029 S.

Ein umfangreicher Band von 1029 Seiten mit 418 Abbildungen und 11 Tafeln liegt vor, und der Kritiker fragt sich, weil ja ein gewisses nörgelndes Misstrauen zu seinen Berufseigentümlichkeiten gehört: War es nötig, ein derartiges Werk zu verfassen? Entspricht dasselbe bei der gegenwärtigen Hochflut der Sexualliteratur einem Bedürfnis?

Vertieft man sich in seinen Inhalt, so wird einem immer klarer: Ja, jetzt war es notwendiger denn je, all die schwebenden Probleme auf dem Gebiete des Sexuallebens in erklärender und kritisierender Weise zusammenzufassen und so dem Fernerstehenden, dem Nichtspezialisten eine Fundgrube des Wissenswerten zu geben. Das Buch ist in erster Reihe für den Mediziner bestimmt. Es soll

[1]) Ich unterlasse nicht, hier die freundliche Unterstützung dankbar zu würdigen, die mir die Herren Prof. Dr. jur. Radbruch, Dr. jur. Th. Sternberg, Fräulein Dr. jur. Westerkamp, Dr. phil. O. Lipmann, sowie mein Bruder Dr. phil. Heinr. Levy durch Auskünfte und Beratung zuteil werden liessen.

aber, wie das Vorwort ausdrücklich sagt, Angehörigen anderer Berufsarten nicht verschlossen sein und namentlich kann Juristen, Soziologen und Erziehern, insbesondere berufsmässigen Pädagogen sein Studium empfohlen werden.

Fragen wir uns, wie das stolze Programm, welches die Titelbezeichnung in sich begreift, erfüllt ist, so kann die Anwort nur rückhaltlos anerkennend lauten. Gewiss nehmen die kulturgeschichtlichen Abteilungen, worauf ausdrücklich im Titel hingewiesen ist, einen breiten Raum ein, aber auch die anderen Teile sind erschöpfend. Sie geben meist in kurzer, knapper und klarer Weise das Wichtige und insbesondere den gegenwärtigen, neuesten Standpunkt der Lehre in den einzelnen Wissensgebieten wieder. In den schwebenden Fragen vertritt jeder der Verfasser in erster Reihe seine persönliche Ueberzeugung. So z. B. trägt der Inhalt des zehnten und elften Hauptabschnitts: Die sexuelle Ethik, die sexuelle Aufklärung, Pädagogik und Erziehung in seinen Forderungen ganz die markanten Züge seines von manchen Forschern als zu einseitig bekämpften Verfassers Seved Ribbing. Das ist aber kein Mangel, sondern eher ein Vorteil, zumal jeder der Verfasser dem wissenschaftlichen Gegner Gerechtigkeit zollt, dessen Anschauungen anführt, sie in ruhiger Weise kritisiert und auch die notwendigen Literaturhinweise gibt. Besonders gut gefällt mir in dieser Beziehung die Art, wie sich Moll zur Freudschen Lehre stellt. Er lehnt dieselbe grundsätzlich ab, er bestreitet den Wert der Hervorhebung des Sexuellen, für die Erforschung krankhafter Gemütszustände, aber er betont, dass sie in geistvoller Weise Fruchtbares geleistet hat durch ihren Hinweis auf die Wichtigkeit unterbewusster und unbewusster Vorgänge bei der seelischen Analyse. Was die Literatur anbetrifft, so wird im Vorwort darauf hingewiesen, dass sie nicht erschöpfend sein kann, sie ist aber besonders reichhaltig und vielseitig. Man sieht, dass das Werk zum Teil von Forschern verfasst ist, welche die Klärung sexueller Probleme zu ihrer Hauptlebensarbeit gemacht haben, die daher nicht nur den Denkstoff, sondern auch den diesbezüglichen Lesestoff aufs eingehendste beherrschen. So hat man den Eindruck, dass die Erwähnung einzelner Namen und Anschauungen mühelos aus der Erinnerung hervorgeholt wird und nicht etwa erst zu dem vorliegenden Zweck aus Bibliotheken zusammengeholt ist. Dem Herausgeber insbesondere kommt auch sein bekannter Sammlerfleiss zugute, welcher seine Privatbibliothek zu einer der reichhaltigsten auf dem vorliegenden Gebiete gemacht hat. Dies zeigt sich besonders in dem Abschnitt über die Erotik in der Literatur, welcher in grossen Zügen eine solche Fülle von Werken und Namen anführt und kulturhistorisch gruppiert, dass ich der Ueberzeugung bin, dass er seinen Lesern etwas bietet, was dieselben nirgendwo anders finden können.

In den Abbildungen, welche die Beziehungen der Erotik zur Kunst darstellen, hängt es wohl auch mit diesem Sammlerfleiss zusammen, wenn die Kuriositäten, welche zum Teil wohl seltenere Nebensächlichkeiten und nicht das für die Zeitepoche allgemein Charakteristische darstellen, etwas überwiegen.

Neben der klaren, erschöpfenden und lehrreichen Art der einzelnen Ausarbeitungen erhöht die geschickte Einteilung und die übersichtliche Zusammenstellung der einzelnen Kapitel den Wert des Buches. Dasselbe beginnt mit der

Schilderung der körperlichen Eigenschaften des Geschlechts und der Geschlechtsorgane, des Problems der Befruchtung und der Umstände, welche zur Verwischung des körperlichen Geschlechtscharakters führen. Dann folgen die Psychologie des normalen Geschlechtstriebs, das Sexuelle in der Völkerkunde, die sozialen Formen der sexuellen Beziehungen, ferner die Beziehungen des Sexuellen zur Kultur mit besonderer Berücksichtigung der Literatur und Kunst. Es schliessen sich an die Funktionsstörungen im Sexualleben und die Geschlechtskrankheiten. Es folgt die sexuelle Hygiene und den Schluss bilden die schon erwähnten Themate, welche Ribbing bearbeitet hat.

Die Klippen, welche ein Sammelwerk mehrerer Verfasser bietet, hat der Herausgeber vorsichtig umgangen. Wiederholungen kommen fast nie vor. Die Einzelkapitel sind sichtlich nach besonders sorgfältiger Durcharbeitung aneinandergefügt.

Die Ausstattung des Buches ist eine vortreffliche, die Bilder sind deutlich, einige, namentlich die mikroskopischen, sind mit höchster Feinheit ausgeführt. Der Druck ist angenehm, die Abgrenzung der Hauptabschnitte und Absätze übersichtlich.

Zum Schluss seien einige Wünsche für eine neue Auflage gestattet. Da das Buch nicht ausschliesslich für Mediziner bestimmt ist, wäre es erwünscht, wenn in einigen Kapiteln der überflüssige Gebrauch medizinisch-technischer Fremdwörter eingeschränkt würde. Wer sich mit Sachverständigentätigkeit beschäftigt, der weiss, wie umfangreiche Verdeutschungen derartiger Ausdrücke man vornehmen kann, ohne dass man der Wissenschaftlichkeit schadet, während man die Verständlichkeit fördert.

Ferner wäre neben dem Sachregister ein Namenregister erwünscht und endlich verdienen die Beziehungen des Sexuallebens zum Erwerbsleben in unserer Zeit der sozialen Gesetzgebung ein eigenes Kapitel.

Arthur Leppmann.

Verschiedenes.

In der **Psychologischen Gesellschaft zu Berlin** sind für das Wintersemester 1912/13 u. a. folgende Vorträge in Aussicht genommen: Dr. Albert Moll: Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft. Dr. R. Hennig: Zur Psychologie des Seelenwanderungsglaubens. Frau Eduard v. Hartmann: Ueber die Psychologie Eduard v. Hartmanns. Dr. W. Neumann: Psychologisches vom Schachspiel. Dr. Georg Flatau: Zur Psychologie des Schamgefühls. Professor Dr. Max Dessoir: Bericht über die in der Psychologischen Gesellschaft vorgenommenen Versuche zur Aussagepsychologie. Oberarzt Dr. Gallus: Negativistische Erscheinungen bei Kindern, gesunden Erwachsenen und Geisteskranken. Robert Hahn: Das Verhältnis der experimentellen Psychologie zur Pädagogik. Dr. Bernhard Berliner: Ueber den Einfluss von Klima, Wetter und Jahreszeit auf das Seelenleben des Menschen. Dr. Rudolf Foerster: Das Geschlechtsleben bei nervösen und psychischen Störungen. Eduard Fuchs: Die Beziehungen der Erotik zur Psychologie des Zeitcharakters. Eventuell sind noch mehrere Vorträge in Aussicht genommen, und zwar von Dr. Löwenstein: Ueber Sittlichkeitsverbrechen nach geltendem und künftigem Recht, 2. Teil. Major: Charakterfehler und Geisteskrankheit; sowie von Frischeisen-Köhler über ein noch zu bestimmendes Thema.

Alle Anfragen sind an Herrn Dr. Albert Moll, Berlin W 15, Kurfürstendamm 45, zu richten.